

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25
Nr. 139

2,50
Euro

APPROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG



ENGAGIERT

SALZBURG ALS VORREITER? Michael König im Titelinterview

GESUNDHEIT AUF DER STRASSE Der Virgilbus hilft

APRIL 2015

6 Helfen aus Überzeugung

Michael König, der Geschäftsführer des Diakoniewerks, erklärt im Interview, warum sich Menschen engagieren und wie ihn seine Reise nach Rumänien verändert hat.

6

**10 Rich Kids**

Wie Jugendliche ihren Reichtum in sozialen Medien zur Schau stellen und was sich hinter dem Begriff „Affluenza“ verbirgt.

12 Voller Einsatz

Die Straßwalchnerin Roswitha Stübler-Herzog engagiert sich für das Afrika-Hilfsprojekt „Africa Amini Alama“.

**22 Interview**

Literaturhaus-Leiter Tomas Friedmann schreibt über seine Begegnung mit dem Apropos-Verkäufer Robert Puşi.

**27 Straßenzeitungen weltweit**

Aktuelles aus der Straßenzeitungswelt.

27

Thema: ENGAGIERT

- 4 **Zweischneidiger Einsatz**
Soziale Zahlen
Cartoon
- 6 **Vom Ich zum Du**
Michael König vom Salzburger Diakoniewerk im Titelinterview
- 10 **Schall & Rauch**
Wenn Luxus auf Armut trifft
- 12 **Eine Frau lässt nicht locker**
Roswitha Stübler-Herzog
- 13 **Sprachkurs**
Die Kraft der Wiederholung
- 14 **Medizinische Versorgung auf Rädern**
Der Virgilbus im Einsatz
- 16 **Das Volk sind wir**
Bürgerengagement

Eine Nacht im Virgilbus

Wie ein Team von Ehrenamtlichen sich um die medizinische Versorgung der Menschen auf Salzburger Straßen kümmert.

14

**SCHREIBWERKSTATT**

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

- 17 **Luise**
Georg & Evelyne
- 18 **Rolf**
- 19 **Ogi**
- 20 **Hanna**
Yvan Odi
- 21 **Sonja**
Kurt

AKTUELL

- 22 **Mensch trifft Mensch**
Tomas Friedmann porträtiert Verkäufer Robert Puşi
- 24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im April
- 25 **Gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen
- 26 **Kolumne: Robert Buggler**

VERMISCHT

- 27 **Straßenzeitungen weltweit**
- 28 **Apropos Kreuzworträtsel**
- 29 **Apropos intern**
- 30 **Kolumne: Das erste Mal**
Von Michael Schmolke
- 31 **Neues vom Team**
Vorgestellt
Impressum

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro. Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen.

Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden. Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbester Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“. 2014 gewann Apropos den Radiopreis der Stadt Salzburg und die „Rose für Menschenrechte“.

EDITORIAL**ENGAGIERT****Liebe Leserinnen und Leser!**

Wir brauchen andere Menschen, um uns verbunden zu fühlen, aber auch, um uns selbst zu spüren und klarer zu erkennen, wer wir sind. „Erkenne, der andere bist Du“, lautet eine yogische Weisheit. Nicht umsonst empfinden wir ein tiefes Gefühl der Freude, wenn wir anderen eine Freude machen oder eine Not lindern können. Für jede und jeden mögen andere Gründe ausschlaggebend sein, sich für einen Menschen, eine Idee oder eine gute Sache einzusetzen. Meist ist es ein „Motivations-Mix“, wie Michael König, Geschäftsführer des Diakoniewerks Salzburg, im Apropos-Titelinterview erklärt. Unlängst wurde er für sein humanitäres Engagement zum „Österreicher des Jahres“ gekürt – unter anderem, weil er sich intensiv für Notreisende einsetzt (S. 6–9).

Auch das ehrenamtliche Team des Virgilbus kümmert sich um obdachlose Menschen. Seit einigen Monaten helfen Ärzte und Sanitäter des Ambulanz-Busses jenen Menschen, die sich weder Arzt noch Krankenhaus leisten können (S. 10/15). Von einem eigenen Bus träumt Roswitha Stübler-Herzog derzeit noch. Die umtriebige Straßwalchnerin hat ihr Herz einem Hilfsprojekt in Tansania verschrieben und sucht gerade Mittel für einen geländegängigen Krankenwagen (S. 12).

Nur wer berührt ist, kann berühren. Allerdings braucht es dafür Kontakt zum realen Leben. Wer fernab jeglichen Leids lebt, sieht keinen Grund, sich zu engagieren. Apropos-Redakteurin Katrin Schmolli hat einer Gruppe von jungen Menschen nachgespürt, die im Luxus schwelgen und von der „Wohlstands-Grippe“ infiziert sind (S. 10/11).

Von der sind unsere Verkäuferinnen und Verkäufer weit entfernt. Abseits ihres Existenzkampfes sind sie auch für andere engagiert. Verkäufer Ogi möchte einen Sportclub für Arbeitslose ins Leben rufen (S. 19), Georg und Evelyne touren als Apropos-Botschafter durch Schulklassen (S. 17) und Rolf hat es sich neben dem Schreiben seines Textes (S. 18/19) nicht nehmen lassen, Sonja bei ihrem Schreiben mit Rat und Tat zu unterstützen (S. 21).

Herzlichst, Ihre

Michaela Gründler
Michaela Gründler
Chefredakteurin
michaela.gruendler@apropos.or.at



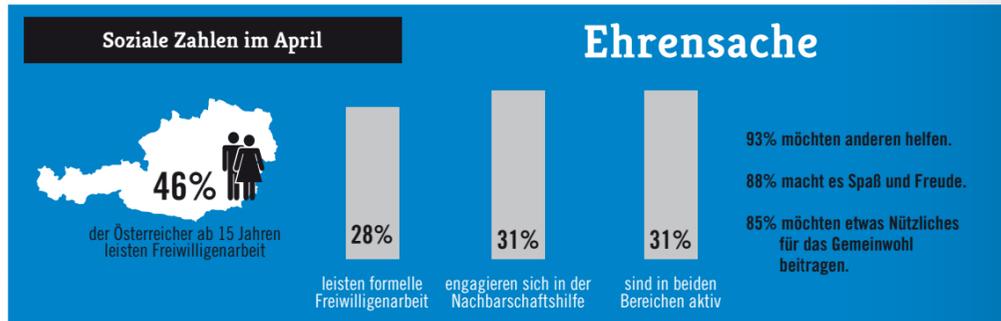
Für die gute Sache?

ZWEI SCHNEIDIGER EINSATZ

von Nina Wewerka

Vor wenigen Monaten häuften sich im sozialen Netzwerk Facebook plötzlich Videos, auf denen sich Menschen einen Kübel voll eiskaltem Wasser über den Kopf schütteten. Ziel der „Ice Bucket Challenge“ war es, Spenden für die ALS Association zu sammeln, die für die Heilung der Nervenkrankheit Amyotrophe Lateralsklerose kämpft. Je nach vorgegebenen Regeln spendete jeder, der sich beteiligte, bis zu zehn Euro an die Stiftung. Am Ende des Videos forderte der klitschnasse „Hauptdarsteller“ Freunde namentlich auf, es ihm gleichzutun. Wer sich weigerte, sollte stattdessen 100 Euro an die Organisation spenden. Schnell wurden kritische Stimmen zum Internet-Hype laut: Warum nicht einfach ohne Inszenierung spenden? Immerhin gibt es genug Menschen, die gerne spenden, ohne öffentlich erwähnt werden zu wollen.

Kritiker behaupten, dass Menschen oft einfach deshalb so großzügig seien, weil es ihr Image aufpoliere. Eine Redakteurin der Frankfurter Rundschau bemängelt etwa, dass einige Teilnehmer in ihren Videos den Anlass der Aktion nicht hervorheben würden, weshalb sie mittlerweile lediglich dazu diene, „sich selbst ins Gespräch zu bringen“. Ähnliches wurde auch Topmodel Naomi Campbell vorgeworfen, die für eine Anti-Pelz-Kampagne der Tierrechtsorganisation PETA posierte, nur um sich kurz darauf in der Öffentlichkeit im Pelzmantel zu zeigen. Unumstritten ist jedoch, dass Hilfsorganisationen von diesem Engagement immer auch profitieren, wie in diesem Fall: Die Ice Bucket Challenge hat im Internet für Furore gesorgt und dadurch einer wenig beachteten Krankheit zu Medienpräsenz verholfen. <<



Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic®



DAS BISSCHEN ARBEIT ...

Mal ehrlich, wer wünscht sich nicht manchmal ein Heinzelmännchen herbei, das nach dem Abendessen die Küche putzt, den Geschirrspüler einräumt oder schnell durchs Haus fegt, während man die Beine hochlegt und am Dessert schlemmt. Das To-do-Listen abarbeitet, Telefonate entgegennimmt und gleichzeitig die Kinder im Auge behält. Auch bei unangenehmen Gesprächen wäre ein Stellvertreter praktisch. Warum nicht einfach das Heinzelmännchen zur Gehaltsverhandlung mit dem Chef schicken? Schade, dass solche unsichtbaren Helferlein nur in unserer Vorstellung existieren. Zahlreiche Apps und Dienstleister haben sich jedoch darauf spezialisiert, uns das Leben einfacher zu machen. Wer auf Urlaub fährt, kann einen virtuellen Abwesenheitsassistenten aktivieren, der Mails beantwortet, und einen fleischgewordenen engagieren, der sich um Heim, Pflanzen und Haustiere kümmert. Sogar einen professionellen „Schlussmacher“ gibt es, der einem das Trennungsgespräch abnimmt. Da würde jedes noch so fleißige Heinzelmännchen nur den Kopf schütteln, denn es weiß ganz genau: Manche Dinge muss man einfach selbst erledigen!

Foto: Thinkstock



Titelinterview

VOM ICH ZUM DU

Wer sich für andere Menschen einsetzt, macht das nicht immer uneigennützig. Nicht weiter schlimm, befindet der Geschäftsführer des Salzburger Diakoniewerks, Michael König. Im Apropos-Gespräch erzählt er, warum es beim Engagement für andere um den richtigen Motivations-Mix geht, was hinter seinem Engagement für Bettler aus Südost-Europa steht und warum Nüchternheit im Ehrenamt so wichtig für ihn ist.

Titelinterview mit Michael König

von Chefredakteurin Michaela Gründler

Was bedeutet es für Sie, engagiert zu sein?

Michael König: Es bedeutet für mich, im Leben mit meinen Kräften und Fähigkeiten wirksam sein zu können und zu helfen, unsere Gesellschaft mitzugestalten. Es ist eine sinnstiftende Erfahrung, sich für Menschen, die in Not sind und Hilfe brauchen, zu engagieren.

Was treibt Ihrer Meinung nach Menschen an, sich zu engagieren?

Michael König: Ich glaube, dass es sich dabei um einen Motivationsmix handelt. Viele wollen etwas Sinnvolles tun, sich persönlich weiterentwickeln und neue Erfahrungen machen, neue soziale Kontakte finden, sich einem Verein oder einer sozialen Gruppe zugehörig fühlen, die Welt aktiv mitgestalten, Leid verringern ... Das Bedürfnis, sich im Leben als wirksam erleben zu können, ist dabei sicher einer der stärksten und wichtigsten Motivationstreiber.

Sich zu engagieren ist also nicht immer ein reiner Akt der Selbstlosigkeit ...

Michael König: Wenn ich mich für andere Menschen engagiere, bei der Feuerwehr, bei einem Verein, in der Notschlafstelle, dann gibt es immer auch diesen Moment, wo ich auch Gewinn für mich persönlich herausziehe – auch wenn das oft unbewusst abläuft. Es gibt Menschen, die den Verlust eines Partners oder eines lieben Angehörigen zu verarbeiten haben und durch das Engagement für andere Menschen Ablenkung oder vielleicht auch Halt finden. Es spricht nichts dagegen, Selbstentfaltung mit dem Dienst am Nächsten zu verbinden, im Gegenteil. Engagement in welcher Form auch immer stärkt die humanitäre DNA einer Gesellschaft und macht sie reifer, mit Herausforderungen umzugehen. So gesehen sehe ich soziale Probleme auch als Herausforderung, an der wir als Gesellschaft wachsen können. Die zunehmende Zahl von Menschen mit Demenz etwa können wir als Belastung sehen. Oder aber auch als Chance, unser leistungsorientiertes Menschenbild zu überdenken.

Was hindert Menschen daran, sich zu engagieren?

Michael König: (*denkt nach*) Wenn sie keine Kraft, keine Zeit oder keine Möglichkeiten dazu haben. Wobei ich Engagement hier jetzt nicht ausschließlich verstanden haben möchte als öffentlich sichtbares Engagement für Flüchtlinge, für Menschen mit Behinderung oder als Freiwilliger bei einer Rettungsorganisation. Das Engagement kann sich für Menschen in unterschiedlichen Phasen ihres Lebens auch auf ihre Familie beziehen, auf

die Pflege eines Angehörigen oder darauf, gesund zu werden. Ich glaube, dass sich jeder Mensch engagieren möchte und es auch in seiner Form tut, ob es ihm und ihr bewusst ist oder nicht. Pflegende Angehörige – das sind vorwiegend Frauen –, sind oftmals in der Situation, dass sie ein sehr großes Engagement einbringen über Jahre hinweg. Weil das gesellschaftlich nicht sichtbar und daher auch öffentlich weniger wertgeschätzt wird, ist ihnen ihr Engagement häufig gar nicht bewusst.

Was sind die Gefahren, wenn man sich engagiert?

Michael König: Wenn man dauerhaft über seine physischen, geistigen, emotionalen Grenzen geht. Es schadet aber nicht, im Engagement für andere Menschen hin und wieder an seine Grenzen zu gelangen, weil man daran auch wächst und reift.

In Ihrer Funktion als Geschäftsführer des Diakoniewerks Salzburg sind Sie bereits berufsbedingt engagiert. Sie setzen sich aber auch stark für Bettlerinnen und Bettler ein – nicht wirklich die Zielgruppe der Diakonie ...

Michael König: Als ich vor zwei Jahren meine erste Rumänienfahrt gemacht habe, war ich erschüttert, ja im Grunde schockiert von dem, was ich gesehen habe. Nämlich: wie Menschen im Europa des 21. Jahrhunderts in slumähnlichen Umständen völlig verarmt leben müssen. Als ich zurückgekommen bin, habe ich begonnen, anders auf jene Menschen hinzusehen, die auf unseren Straßen betteln. Es ist ein urdiakonisches Thema, für Menschen in Armut da zu sein. Die Frage, für welche Menschen wir uns einsetzen, wird ja nicht am Schreibtisch entschieden, sondern in Wahrheit dadurch, dass wir uns berühren lassen und verstehen, dass in unserer Gesellschaft ein neuer Handlungsbedarf gegeben ist.

Weshalb waren Sie in Rumänien?

Michael König: Das Diakoniewerk führt in Sibiu eine Behindertenwerkstätte, die ich besucht habe. Mein Verständnis von Sozialarbeit ist es, selbst in die Welten jener Menschen hineinzugehen, für die wir da sind. Ich muss die Menschen immer wieder spüren, für die wir Dienstleistungen erbringen. Vielleicht habe ich schon des Längeren gehaut, dass wir ein großes europäisches Armutsthema haben, aber ich habe es damals noch nicht in dieser Dimension erfassen können wie heute. Hinter unserem regionalen „Bettlerproblem“ steht ein europäisches Armutsthema großen Ausmaßes. Und damit müssen wir uns beschäftigen, auch von Salzburg aus. Das ist für mich ganz entscheidend. >>

„Es ist eine sinnstiftende Erfahrung, sich für Menschen, die in Not sind, zu engagieren.“





STECKBRIEF

NAME Michael König
ARBEITET als Geschäftsführer im Diakoniewerk
ENGAGIERT sich für eine Gesellschaft, in der BettlerInnen, BankerInnen, BeamtenInnen oder PolitikerInnen nicht permanent als Blitzableiter für Frust und Ärger herhalten müssen

SUCHT ungespurte Hänge im Winter und tafrische Eierschwammerl im Sommer
HANDELT nach dem Motto „Das Eigene muss so gut eingeübt werden wie das Fremde“ (Hölderlin)

FREUT SICH über würzigen Bärlauch aus dem Aigner Wald
ÄRGERT SICH, dass in Salzburg tausende Wohnungen leerstehen und gleichzeitig tausende Menschen auf der Suche nach leistbarem Wohnraum sind

Kurz danach haben Sie sich in der Plattform „Armut hat Platz“ engagiert und unlängst einen Preis für Ihr humanitäres Engagement erhalten. Die Tageszeitung „Die Presse“ hat Sie bei der Wahl zum „Österreicher des Jahres“ ausgezeichnet – was bedeutet diese Auszeichnung für Sie?

Michael König: Mehrere Personen in Salzburg haben vor eineinhalb Jahren gespürt, dass wir eine sehr negative Stimmungslage gegenüber bettelnden Menschen haben, dass es zu wenig an Notversorgung gibt und dass es in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung ganz viele Vorurteile, Stereotypen, Mythen und Nichtwissen über diese Personen existierten. Aber auch reale Probleme, die zu wenig gesehen und gehört wurden. Wir haben als Plattform „Armut hat Platz“ den Dialog mit maßgeblichen Vertretern der Politik, der Exekutive, der Behörden und Medien gesucht. Auch wenn der Problemdruck nach wie vor groß ist: Insgesamt ist damit viel in Bewegung gekommen, sodass sich das Schwarz-Weiß-Denken ein Stück weit aufgelöst hat und sichtbar geworden ist, dass es mehrere Wirklichkeiten gibt – und dass dieser Dialog dazu beiträgt, dass die Stimmungslage eindeutig besser wird. Unsere Botschaft war nie: „Bitte spendet für bettelnde Menschen.“ Das soll jeder und jede selbst entscheiden. Für den einen ist die Hilfe für Straßenkinder in Nairobi wichtig, für die andere die Unterstützung eines Therapieprojektes für Kinder mit Behinderung. Unsere Botschaft ist: „Es geht darum, würdevoll mit bettelnden Menschen in unserer Stadt umzugehen.“

Für mich bedeutet diese Auszeichnung eine Wertschätzung gegenüber der Arbeit einer großen Gruppe von Menschen und Organisationen aus einer gesellschaftlichen Mitte heraus, die sich in „Armut hat Platz“ zusammengefunden haben. Sie zeigt, dass es positiv aufgenommen wird, wenn sich jemand bemüht, aufzuklären, Hintergründe darzustellen und Verständnis herzustellen dafür, warum sich überhaupt so viele Menschen aus Südosteuropa auf den Weg hierher machen müssen, um bettelnd ihr Überleben zu sichern.

Wie stellen Sie sich einen würdevollen Umgang mit Bettlern vor?

Michael König: Man kann sie mit einem wertschätzenden Blick würdigen. Man kann würdevoll über diese Menschen reden. Eines unserer Ziele ist: Es ist wichtig, bettelnden Menschen aus der Anonymität herauszuholen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. 18 ehrenamtliche Helferinnen der Caritas-Notschlafstelle machen derzeit einen Rumänisch-Kurs. Von Martin Buber stammt ein schönes Zitat: „Jemanden, den wir verändern wollen, müssen wir zuerst bestärken.“ Dieser Satz gilt in allen unseren Beziehungsgefügen: für unsere Partnerschaften, für den Umgang mit Kindern ebenso wie für den Umgang mit bettelnden Menschen. Es ist völlig legitim, dass eine Gesellschaft sagt: „Wir möch-

ten mit euch, die ihr bei uns lebt, Regeln ausmachen.“ Die Voraussetzung ist, dass wir diesen Menschen grundsätzlich signalisieren: „Wir akzeptieren, dass ihr in dieser Gesellschaft hier lebt.“ Auf Basis einer solchen Botschaft können wir mit ihnen auch ins Gespräch gehen und ausmachen, welches Verhalten für ein Zusammenleben unterstützend und hilfreich ist.

Und auf dieser Basis ist es auch legitim, nachzudenken, was für eine Stadt wie Salzburg bewältigbar ist. Ich glaube im Rückblick auf die letzten eineinhalb Jahre, dass hier sehr viel gelungen ist. Ich mache mir aber keinen Illusionen darüber, dass uns bettelnde Menschen immer irritieren werden. Wäre das nicht so, dann wären wir abgestumpft.

Welche drei Eigenschaften bringt ein ein humanitärer Mensch mit?

Michael König: Er ist tatkräftig, sensibel und wachsam. Er macht nicht nur unverbindliche Facebook-Postings, sondern bringt sich ganz konkret ein, wo es einen unmittelbaren Handlungsbedarf gibt. Das kann jemand sein, der freiwillig beim Abenddienst in der Notschlafhilfe oder bei Essen auf Rädern hilft, oder Besuchsdienste in einem Seniorenheim macht. Ich glaube, dass humanitäres Engagement bei einem Menschen dann beginnt, sobald ihn im Herzen etwas berührt.

Die Diakonie sucht immer wieder Freiwillige. Zuletzt haben Sie auf sich aufmerksam gemacht, weil Sie Asylwerber als Freiwillige aufnehmen, damit sie mit älteren Menschen spazieren, ins Kino oder ins Theater gehen. Was sind da die ersten Erfahrungen?

Michael König: Wir haben von der Stadt Salzburg den Auftrag bekommen, Freiwilligen-Netzwerke aufzubauen und Menschen zu suchen, die vereinsamte, alte Menschen regelmäßig zuhause besuchen. Mittlerweile haben wir 70 freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das Ungeplante war, dass sich irgendwann Asylwerber gemeldet haben mit der Anfrage und dem Wunsch, sich hier einzubringen und alte Menschen zu besuchen. Plötzlich sind diejenigen, die unsere Hilfe brauchen zu denen geworden, die unseren älteren Menschen Hilfe geben. Deswegen freut mich diese Erfahrung sehr, dass wir nun neun asylsuchende Menschen im Team haben, die ältere Menschen besuchen. Die Senioren haben alle sehr positiv reagiert, weil es für sie auch sehr spannend ist, mit einem Menschen aus einem anderen Land in Kontakt zu kommen.

Sie arbeiten mit angestellten und freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern: Die einen werden bezahlt, die anderen nicht – wie gehen Sie als Geschäftsführer damit um, dass Arbeiten

„Ich habe begonnen, anders auf jene Menschen hinzusehen, die auf unseren Straßen betteln.“

Nachdenklich: Michael König möchte Salzburg zu einer sozialeren Stadt machen



unterschiedlich bewertet werden innerhalb des Diakoniewerks?

Michael König: In fast allen Sozialorganisationen helfen zunehmend Freiwillige mit, beispielsweise in Seniorenheimen in Form von Besuchsdiensten. Diese Zusammenarbeit zwischen freiwilligen und angestellten Mitarbeitern muss koordiniert werden, dann ist es auch eine fruchtbare Zusammenarbeit und Bereicherung für alle Beteiligten. Zu Beginn wird daher geklärt, was die Motive von Freiwilligen sind und welche Rahmenbedingungen und wechselseitige Erwartungen bestehen. Faktum im Einsatz von freiwilligen Mitarbeitern in Sozialorganisationen ist, dass sie Fachpersonal nicht ersetzen können und auch nicht sollen. Da orte ich schon eine Entwicklung in den letzten Jahren, dass soziale Dienstleistungen zwar weiter ausgebaut werden – beispielsweise die mobilen Dienste oder Beschäftigungsplätze für Menschen mit Behinderungen – und gleichzeitig werden die bestehenden Einrichtungen finanziell nicht mehr in dem Ausmaß finanziert, sodass die jährlichen Kostensteigerungen kompensiert werden können. Da muss man sich überlegen, wie man die erwartete Qualität aufrecht erhalten kann.

Welche Menschen engagieren sich am meisten bei Ihnen?

Michael König: Menschen aus der Generation 58+, die ihre Pension angetreten haben und ihre Lebenserfahrung und ihre Kraft einbringen möchten. In der Mehrzahl sind es Frauen.

Hat der Zustrom an Zivildienern in den vergangenen 40 Jahren im gesamtgesellschaftlichen Denken etwas verändert? 1975 waren es 344 junge Männer, die sich für den Zivildienst entschieden haben, 2014 knapp 14.000. Ist dies ein Kennzeichen für eine höhere soziale Verantwortlichkeit?

Michael König: Der Grund, dass so viele junge Männer jetzt den Zivildienst wählen, hat vermutlich auch mit der geringen Attraktivität des Wehrdienstes zu tun. Und zum anderen möglicherweise auch damit, dass das große Feld der Sozialarbeit zunehmend auch als interessantes Betätigungsfeld entdeckt und wahrgenommen wird. Es gibt tatsächlich keinen Zivildienner gibt, der weggeht und sagt: „Ich habe in diesen neun Monaten nicht eine wichtige Erfahrung für mein Leben gemacht.“ Für manche hat es auch zu einer entsprechenden Berufs- oder Ausbildungsentscheidung geführt.

Was ist wichtig, wenn man sich engagiert?

Michael König: Freude, Herzblut, Nüchternheit, Leichtigkeit, Gelassenheit, Neugier.

Weshalb Nüchternheit?

Michael König: Wenn wir für etwas zu sehr brennen, dann kann es sein, dass wir ein Thema oder ein Engagement überfrachten oder einen Menschen damit überrollen. Ein Stück Nüchternheit beim Engagement kann auch dazu führen, dass wir mit einem realistischen, klaren Blick und ausreichender Selbstreflexion immer wieder auf den Bereich hinschauen, in dem wir uns engagieren und so die Bodenhaftung nicht verlieren.

Das heißt, Sie machen sich keine Sorgen, dass das Ehrenamt ausstirbt ...

Michael König: Die Formen des Engagements ändern sich durchaus. Der Begriff des Ehrenamtes ist vielleicht schon ein sehr antiquierter Begriff, weil viele Menschen, die sich heute freiwillig einbringen kein Amt mehr übernehmen oder Ehre haben wollen. Wir leben in einer Gesellschaft, in der der manchmal kritisierte Individualismus eine große Rolle spielt. Individualismus heißt ja: „Ich möchte mich individuell ausdrücken.“ Wenn ich ernst nehme, was Martin Buber gesagt hat, nämlich, dass der Mensch am Du zum Ich wird, brauchen wir uns keine Sorgen zu machen, dass wir in Richtung „Ego-Gesellschaft“ abdriften. Denn dann bedeutet es nichts anderes als: „Jeder Mensch, der sich selbst entfaltet, benötigt dafür immer auch das Du.“ <<

Links zum Thema
 www.diakoniewerk-salzburg.at
 www.freiwilgenzentrum-salzburg.at
 www.armut-hat-platz.at

INFO

Chefredakteurin Michaela
 Gründerin beim Gespräch mit dem
 Diakoniewerk-Geschäftsführer





Auf Online-Plattformen wie Instagram dokumentieren reiche Teenager stolz ihr Luxus-Leben.

Ein Leben an der Oberfläche

SCHALL & RAUCH

Sie gehen auf Privatschulen, haben von Geburt an einen Fixplatz in der High Society und zeigen gerne, was sie sich alles leisten können. Doch bleibt bei jungen Menschen, die im Luxus aufgewachsen sind, wirklich das Moralempfinden auf der Strecke und was passiert, wenn sie plötzlich mit der harten Realität der Armut konfrontiert werden?

von Katrin Schmoll

Paris ist voller Überraschungen“, schrieb die adelige Modjournalistin Elisabeth von Thurn und Taxis jüngst auf der Fotoplattform Instagram, „es gibt Vogue-Leser an ungeahnten Plätzen.“ Dazu postete sie das Bild eines Obdachlosen, der inmitten seiner wenigen Habseligkeiten auf der Straße sitzt und in der Vogue blättert.

Dass ihr vermeintliches Späßchen geschmacklos und menschenverachtend ist, wurde der 32-Jährigen erst bewusst, als sich unter dem Foto empörte Kommentare häuften. Später entfernte sie das Bild und entschuldigte sich für ihren Fehlgriff. In Paris war die Vogue-Redakteurin im Zuge der Fashion Week. Dorthin jettet sie schon seit Jahren regelmäßig. Über 16.000 Follower können auf Instagram ihr glamouröses Leben zwischen Fashion Week, Dinners in angesagten Restaurants und Selfies mit adeligen Freunden verfolgen. Die Tochter von Gloria Fürstin von Thurn und Taxis ist längst nicht die Einzige, die im Internet ihr Luxus-Leben zur Schau stellt. Auf der Website „Rich kids of Instagram“ präsentieren Teenager stolz Statussymbole wie Autos, Uhren und Louis-Vuitton-Handtaschen und spritzen munter mit teurem Champagner

durch die Gegend. Daran, wie lang andere Menschen für eine solche Handtasche arbeiten müssen, scheinen sie keinen Gedanken zu verschwenden.

Jugend ohne Gewissen?

Für das fehlende Moralbewusstsein der Superreichen gibt es seit einigen Jahren sogar einen eigenen Fachbegriff: Affluenza. Er setzt sich aus den beiden Worten „affluence“ (englisch für Wohlstand) und Influenza, der Grippe, zusammen. Geprägt hat den Begriff ein Gerichtsfall in den USA, der die ganze Welt in Empörung versetzte: Der 16-jährige Ethan Couch, einziger Sohn wohlhabender Eltern aus Texas, fährt nach einer Party betrunken eine Gruppe Jugendlicher nieder. Vier von ihnen sterben. Couch zeigt keine Reue. Der Gerichtspsychologe legt ein Urteil vor, in dem er dem verwöhnten Teenager „Affluenza“ attestiert: Er könne die Konsequenzen seiner Handlungen nicht einschätzen, weil seine Eltern es ihm nie beigebracht hätten. Anstelle von Gefängnis wird er daraufhin zu zehn Jahren Rehabilitation in einer Spezialeinrichtung verurteilt. Die Kosten dafür tragen seine Eltern.

„Eines der wichtigsten Ziele von Erziehung ist es, Jugendliche zu empathiefähigen, sozial kompetenten Mitgliedern einer Gesellschaft zu machen“, definiert Karin Lebersorger, die das Institut für Erziehungshilfe in Wien-Floridsdorf leitet, die Aufgabe von Eltern und Pädagogen. Sie sieht in der Affluenza heute schlicht das, was früher „Wohlstandsverwahrlosung“ hieß. So glücklich, wie sie auf Instagram wirken, sind die „Rich kids“ nämlich bei Weitem nicht, denn wenn alles möglich und jeder Wunsch erfüllbar ist, hat sehr schnell nichts mehr einen echten Wert.

„Verwahrlosung, ob durch Wohlstand oder nicht, hat mit mangelnder Zuwendung und emotional zu wenig sicheren Beziehungen in der frühen Kindheit zu tun“, sagt Lebersorger in einem Interview mit dem „Standard“. Auch den häufigen Wechsel der Betreuungspersonen wie etwa Aupairs oder Kindermädchen sieht sie als mögliche Ursache: „Das wirkt sich auf die neurobiologische Entwicklung der Spiegelneuronen aus, ohne die später Empathiefähigkeit nur schwer möglich ist.“



Szenen aus der Webdoku „Sweatshop“: Anniken bricht während ihres Gesprächs mit einer Textilarbeiterin in Tränen aus (o.). Die drei norwegischen Modeblogger zu Gast in der winzigen Wohnung von Sokty.

Sich in der Teenagerzeit nach Reichtum und Statussymbolen zu sehnen, sei normal, meint die Psychologin, doch gerade in der Phase seien die Eltern gefragt, ihren Kindern Rücksicht und soziale Kompetenz zu vermitteln. Dazu gehört es auch, „unangenehme Wahrheiten“ wie Finanzkrise, Obdachlosigkeit und politische Konflikte zu thematisieren. Die immer größer werdende materielle Ungleichheit innerhalb unserer Gesellschaft führt nicht dazu, dass Oberflächlichkeiten ihren Reiz verlieren. Im Gegenteil, ist der britische Psychologe und Autor Oliver James überzeugt: „Je größer die Kluft zwischen Arm und Reich, umso mehr sehnen Menschen Reichtum herbei.“

„Wir sind reich, weil sie arm sind“

Was passiert, wenn Menschen aus gutem Hause plötzlich hautnah mit dem Thema Armut konfrontiert werden, zeigt die norwegische Webdoku „Sweatshop“. Sie begleitet Anniken, Frida und Ludvig, drei junge Modeblogger, die sich auf ein spannendes Experiment einließen: Eine Woche lang sollten sie in einer Textilfabrik in Kambodscha die Kleidung herstellen, die sie sonst auf ihrer Website bewerben.

„Mein Badezimmer ist größer als ihre ganze Wohnung“, stellt die 19-jährige Frida fest, als die Truppe bei Sokty, ihrer zukünftigen Arbeitskollegin und Gastgeberin für die erste Nacht, ankommt. Trotzdem wollen die drei die katastrophalen Lebensbedingungen der Textilarbeiter anfangs nicht wahrhaben: „Ich glaube schon, dass sie glücklich sind. Sie kennen es ja nicht anders“, meint etwa Anniken. Doch schon wenige Stunden Akkordarbeit in der stickigen Fabrik ändern ihre Meinung. Als ihr dann eine der Arbeiterinnen erzählt, dass ihre Familie in so großer Armut lebt, dass ihre Mutter verhungert sei, bricht die 18-Jährige weinend zusammen.

„Die Wahrheit ist, wir sind reich, weil sie arm sind“, gesteht Ludvig am Ende der Show nachdenklich. Die drei beschließen, sich nach ihrer Rückkehr nach Norwegen gegen die Ausbeutung asiatischer Textilarbeiter starkzumachen. Die Sendung hat besonders in den sozialen Netzwerken für Aufruhr gesorgt. Über zwei Millionen Menschen haben sie bislang gesehen. Der Textilkonzern H&M, der in den Videos besonders stark kritisiert wird, geriet unter Druck und beteuerte in einem öffentlichen Statement, sich schon seit Jahren für bessere Bedingungen in der Textilproduktion in Kambodscha zu engagieren.

Seit den Dreharbeiten sind einige Monate vergangen. Sokty näht immer noch für 3 Dollar am Tag Kleidung in der kambodschanischen Textilfabrik. Auch bei den drei jungen Modebloggern ist der Alltag wieder eingekehrt. Frida freut sich, dass Hollywood-Star Ashton Kutcher den Trailer zu „Sweatshop“ auf Twitter geteilt hat. Anniken bloggt nun wieder fast täglich. Ihre Bilder zeigen die hübsche Blondine beim Maniküren ihrer Nägel, beim Blödeln mit Freunden oder in der ersten Reihe von Modeschauen. Kürzlich posierte sie in einem schwarzen Zweiteiler und bunten Turnschuhen von Nike. Unter das Foto schrieb sie: „Von dieser neuen Hose kann ich gar nicht genug bekommen! Was haltet ihr davon?“ <<

Aus Überzeugung

EINE FRAU LÄSST NICHT LOCKER



Roswitha Stübler-Herzog in ihrem geliebten Afrika.

von Nina Wewerka

Wer sich für andere einsetzt, ist oft auf der Suche nach etwas. Roswitha Stübler-Herzog ist so jemand. Sie hat sich ganz dem Hilfsprojekt „Africa Amini Alama“ verschrieben und lässt sich auch durch Rückschläge nicht von ihrem Weg abbringen.

Roswitha Stübler-Herzog gehört nicht zu den Menschen, die sich gerne in den Vordergrund drängen – ihr Engagement tut sie als „Kleinigkeit“ ab, obwohl sie schon viel geschafft und nie geruht hat. Seit Jahren setzt sie sich in verschiedenen Projekten, unter anderem für die Frauenhilfe Salzburg und für Obdachlose, ein. 2012 war sie bei der Gründung des Sozialmarktes Straßwalchen „SOLEart“ dabei. Ein Jahr später schloss sie sich „Africa Amini Alama“ an, einem Projekt der Wiener Ärztin Christine Wallner, das Entwicklungshilfe in Tansania leistet. Der erste große Erfolg des Projekts war die Errichtung einer Krankenstation, in der Patienten von Wallner und ihrem Team medizinisch versorgt wurden. Im Laufe der Zeit folgten Schulen, Lehrwerkstätten, ein Waisenhaus, eine Geburtsstation und eine Fußballakademie für junge Leute. Derzeit sind der



NAME Nina Wewerka
IST Praktikantin bei Apropos
LEBT in Salzburg
ENGAGIERT SICH, wenn sie kann
SUCHT alles Mögliche

Bau eines Operationssaals und die Errichtung der ersten „Permaculture School“ geplant, bei der es darum geht, eine nachhaltige Nutzung von Grund und Boden zu ermöglichen. Stübler-Herzog versucht mit vollem Einsatz, Africa Amini Alama in Österreich bekannter zu machen und Spenden für das Projekt zu sammeln. Ihr jüngster Coup war ein Gospel-Konzert in Henndorf, das sie zusammen mit der Henndorfer Gospel-Chorleiterin Maria Langer organisiert hat. Dadurch konnte der Bau einer Wasserleitung in Tansania für eine Schule in Momella refinanziert werden.

Die 53-jährige Straßwalchnerin begeistert sich für das Projekt, seit sie 2013 im Fernsehen einen Auftritt der Gründerin Christine Wallner gesehen hat. Sie bewundert vieles an der Ärztin – ihre Energie, ihre Kraft, eine schwere Hautkrankheit zu überwinden, und schließlich auch ihr Glück, das sie in Afrika gefunden hat. Im Buch „Mama Alama – die weiße Heilerin“ ist Christine Wallners besondere Lebensgeschichte festgehalten. Stübler-Herzog war selbst schon oft in Afrika und ist am liebsten mit Nomaden in der Wüste unterwegs. Fremden Kulturen steht sie offen gegenüber: „Die Begegnungen, die ich auf meinen Reisen hatte, sind Herzensbegegnungen.“ Sie fliegt immer wieder mal nach Tansania, um die Fortschritte des Projekts mit eigenen Augen zu sehen.

Beim Helfen stieß die gelernte Buchhalterin und Lohnverrechnerin aber auch immer wieder an Grenzen. Für Africa Amini Alama hat sie etwa versucht, einen Container voll mit Krankenhausbetten und verschiedenem Zubehör nach Tansania zu schicken. Das Vorhaben scheiterte allerdings daran, dass das Projekt anfangs noch kein „Charitable“-Label hatte, das vom tansanischen Staat ausgestellt wird und den zollfreien Import von Waren ermöglicht.

Ihr langfristiges Ziel ist, eine Zeit lang nach Afrika zu gehen und im Waisenhaus zu arbeiten, denn sie glaubt, dass jeder auf seine eigene Art und Weise helfen kann. „Viele Afrikaner lernen erst jetzt über Hilfsprojekte wie dieses, selbstbewusst und selbständig zu werden, was sie vorher aufgrund

ihrer kolonialen Prägung und der Diskriminierung ihrer Hautfarbe nicht konnten.“ Sie wünscht sich, dass die Menschen in Afrika die Arbeit von Africa Amini Alama eines Tages selbständig fortführen können. Dementsprechend heißt das Projekt auch auf Kisuaheli: „Afrika, ich glaube an dich“.

Kritikern, die meinen, dass sich Hilfsprojekte in Österreich auf die bedürftigen Menschen zu Hause konzentrieren sollten, entgegnet sie: „Leb einmal einen Monat genau so, wie sie leben. Du hast kein soziales Netz, kaum Bildungsmöglichkeiten und kämpfst jeden Tag ums Essen. Als Frau hat man kaum einen Stellenwert, die meiste Last und Arbeit trägt die oftmals vielfache Mutter. Ich sage immer: Geh erst einmal zwanzig Schritte in den Schuhen des anderen, bevor du urteilst.“

Aber auch in Österreich gibt es für Stübler-Herzog Handlungsbedarf: „Unser Land ist von Armut bedroht, da der Lohn seit Jahren nicht ausreichend an die steigenden Preise angepasst wird. Warum sonst boomen denn die Sozialmärkte so? Normalerweise sollte die keiner brauchen“, empört sie sich. Erschwerend hinzu kommt für sie der Dauerstress, dem Arbeitnehmer ausgesetzt sind: „Du kannst dir überhaupt nicht leisten, krank zu werden, weil viele Angst haben, ihren Job zu verlieren.“ Im Vergleich dazu gehe es in

Afrika, trotz seiner schwerwiegenden Probleme, viel gelassener zu.

Stübler-Herzog ist dem Leben gegenüber dankbar: „Ich hatte das Glück, dass ich in einer Familie aufgewachsen bin, in der es mir an nichts gefehlt hat.“ Außerdem hat sie Grundwerte, die sie ohne Kompromisse lebt: das Gefühl, Schwächeren müsse geholfen werden, und die Überzeugung, dass jeder Mensch ein würdevolles Leben verdient. Den Westen kritisiert sie dabei scharf: „Es geht um Ideale, die ich in unserer Gesellschaft immer mehr vermisse, weil es so viel Ellbogentechnik gibt.“

Stübler-Herzog ruht bis heute nicht. Zurzeit sammelt sie Spenden für einen geländegängigen Krankenwagen der driving doctors von Africa Amini Alama. Ihr Engagement ist für sie ein Weg, sich die Welt zu erschließen: „Das Leben ist einfach viel spannender, wenn man die Augen fürs Wesentliche im Leben aufmacht.“ <<

Veranstaltungshinweis:

Am Freitag, den 15. Mai gibt es eine Lesung zu „Mama Alama – die weiße Heilerin“ in der Kulturwerkstatt Oberalm.

Beginn: 19.30 Uhr mit Christine Wallner

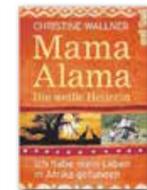
INFO

driving doctors
roswitha.stuebler-herzog@aon.at
Tel.: 0664/1969725

Africa Amini Alama:

- ▶ www.africaminialama.com
- ▶ www.africaminilife.com

BUCHTIPP



MAMA ALAMA
DIE WEISSE HEILERIN

Christine Wallner,
Lukas Lessing
Zürich, Orell Füssli Verlag
2014
19,95 Euro

Apropos-Sprachkurs

DIE KRAFT DER WIEDERHOLUNG

von Verena Ramsl

Heute sprechen wir wieder über Schmerzen. Wo kann es überall WEH tun? Wenn du bei Wind und Wetter draußen bist und den ganzen Tag stehst, dann ist es nicht weiter verwunderlich, dass manchmal *Fußschmerzen* oder *Rückenschmerzen* auftauchen. Wichtig ist für die Verkäufer, dass sie sich verständigen können und wissen, wo sie hingehen können. Wo ist also die nächste Apotheke? Wir wiederholen: *Dort, geradeaus und links*. Oder: *Dort, geradeaus und rechts*. Aber, wenn dann jemand eine Zeitung kauft, sind die Schmerzen vergessen und die Apropos-Verkäufer freuen sich, zu erklären, wer diesmal von den Kollegen als Interviewpartner im Apropos ist. *Diesmal ist mein Kollege/meine Kollegin ... in der Zeitung*. Sehr gut! Danach bemüht sich Ion Lita ganz besonders

mit den Farben. Das ist grün, gelb, blau, rot, weiß, schwarz und braun. Zwischen den endlosen Wiederholungen nimmt er die Mütze vom Kopf und tippt sich auf die Stirn. So viele neue Vokabeln, das ist schwer, gerade wenn man nicht gut lesen kann und sich den Klang des Wortes einprägen muss. Aber schlussendlich sitzen wir uns gegenüber und führen ein Gespräch über die Farben seiner Kleidung. Die Jacke ist schwarz, der Pullover ist rot und die Hose? Ich schlage braun vor, aber Ion runzelt die Stirn und sagt „gri“. Und genau, die Hose ist gar nicht braun, die Hose ist grau. Ich versuche mir das Wort zu merken. Mal sehen, ob ich es beim nächsten Mal noch weiß. <<

Foto: Privat



NAME Verena Ramsl
LEITET seit Oktober 2014 die Männer-Deutschkurse für Apropos



Apropos-Sprachkursteilnehmer Ion Lita

INFO

Hilfsorganisation sucht ungenutzte Laptops

Das Labdoo Hub Salzburg nimmt alte Laptops entgegen und lässt sie in Schulen benachteiligter Regionen bringen.

E-Mail: Salzburg-Hub@labdoo.org

▶ www.labdoo.at

MEDIZINISCHE VERSORGUNG AUF RÄDERN



Das Team: Johannes Herzog, Ognjen Velickovic, Wolfgang Köckeis und Dr. Margarethe Frey (v.l.n.r.).

von Magdalena Mistlberger

Kurz vor 18 Uhr. Dreißig Zentimeter Schnee. Ein Grad plus. Der Virgilbus parkt vor dem Eingang der Caritas-Notschlafstelle „Arche Nord“. Drei Rettungssanitäter und eine Ärztin stehen neben dem Wagen. Sie alle sind zum ersten Mal dabei. Wolfgang Köckeis, Ognjen Velickovic und Johannes Herzog arbeiten ehrenamtlich beim Samariterbund und werden heute der Ärztin Margarethe Frey bei den anstehenden Untersuchungen assistieren. Abwechselnd pendeln die Teams des Roten Kreuzes, des Malteser Hospitaldienstes und des Samariterbunds mit freiwilligen Ärzten und Dolmetschern zwischen der „Arche Nord“ und dem Salzburger Hauptbahnhof.

Um 18 Uhr geht es los: Die drei Herren packen ihre Sachen aus dem Ambulanzbus und folgen der Ärztin ins Wohnhaus. Die Behandlung der Patienten wird in die Notschlafstelle der Caritas verlegt, so muss niemand draußen in der Kälte warten. Es geht hoch in den ersten Stock, die Türe steht offen. Das Team marschiert geradeaus durch die Küche, hinein ins Büro, das kurzerhand zum Behandlungsraum umfunktioniert wird. An der Wand steht ein Schreibtisch, gegenüber befindet sich ein apfelgrünes Sofa, auf dem die Ärztin Platz nimmt. Ein Samariter gesellt sich zu ihr, die anderen beiden setzen sich an den Schreibtisch.

An den weißen Wänden hängen verschiedene Zettel: Telefonnummern, ein Zimmerplan, Vokabellisten.

Küche in Wartezimmer verwandelt

Es läutet an der Tür: Die ersten Patienten sind da. „Struktur ist jetzt das Wichtigste“, sagt Rettungssanitäter Wolfgang Köckeis, „jeder will zuerst drankommen.“ Die Küche verwandelt sich in ein Wartezimmer. „Bună seara!“, tönt es freundlich von Richtung Tür. Ein älterer Herr mit grauem Bart betritt den improvisierten Behandlungsraum. Sein Rücken ist gekrümmt, die Kleidung schmutzig und abgetragen. Er spricht Rumänisch, eine Dolmetscherin begleitet ihn. In den Händen hält er seinen Personalausweis und zeigt ihn unaufgefordert her, damit Rettungssanitäter Johannes Herzog seine Daten aufnehmen kann. Die Samariter führen ein genaues Behandlungsprotokoll und dokumentieren auch Diagnose und verwendetes Medikament. „Das ist wichtig, wenn die Patienten zur Nachfolgeuntersuchung wiederkommen“, erklärt Köckeis. Der Patient leidet an einer akuten Mittelohrentzündung. Dort, wo er den ganzen Tag steht, sei es sehr windig, übersetzt die Dolmetscherin. Frey empfiehlt ihm, nächste Woche wieder vorbeizukommen. Er schüttelt den Kopf: „Keine Zeit!“ In ein paar Tagen wird er seine Familie in Rumänien besuchen.

Einmal pro Woche ist er unterwegs: der Virgilbus. Ein Team aus ehrenamtlichen Rettungssanitätern, Ärzten und Dolmetschern kümmert sich um die medizinische Basisversorgung obdachloser Menschen und Armutsmigranten. Drei Stunden lang geben sie ihr Bestes, um denen zu helfen, die sich täglich auf Salzburgs Straßen durchkämpfen.

Rund 150 Armutsmigranten aus Südosteuropa sind derzeit in Salzburg. Oft müssen sie ihre Heimat verlassen, um in Österreich mit illegaler Arbeit und Betteln ihre Familie zu erhalten. So wie die nächste Patientin: Zuhause in Rumänien warten zwei Kinder auf sie, eines wurde gerade erst operiert. Seitdem plagen die Mutter Schmerzen in Brust und Magen. Psychisch bedingt, vermutet die Ärztin. Auch dieses Wochenende kann sie sich die Fahrt nach Rumänien nicht leisten. Es fehlen ihr 17 Euro.

Große Dankbarkeit

Erneut läutet es an der Tür. Neben mehreren Patienten kommen nun auch freiwillige Helferinnen zum Kochen vorbei. Seit etwa einem Jahr werden Armutsmigranten in den Notschlafstellen der Caritas von den Maltesern mit Essen und Getränken versorgt. Die Patienten gehen aus und ein. Einfühlsam widmet sich Ärztin Frey den Notreisenden, die ihr ihre Lebensgeschichten und Sorgen anvertrauen. Sobald die Ursache der Schmerzen gefunden ist, bekommt Rettungssanitäter Ognjen Velickovic die Anweisung, das passende Mittel dagegen zu finden.

Die Notfallmedikamente werden von der Apothekerkammer Salzburg kostenlos zur Verfügung gestellt. Ist kein helfendes Mittel vorhanden, weiß die erfahrene Allgemeinmedizinerin mit Haus-

mitteln auszuweichen: Salbeitee, um den Mund sauber zu halten, Kamillentee, um den Magen zu beruhigen, Ingwertee gegen Übelkeit. Auch wenn ihnen nur eine niederschwellige Basisversorgung geboten werden kann, freut sich jeder Patient über die Hilfe, die ihm zuteil wird. Eine Frau mit Kopftuch umschließt mit ihren Händen die von Dr. Frey, bedankt sich wiederholt und umarmt schließlich ihre Ärztin. „Die meisten Notreisenden haben seit Jahren keinen richtigen Arzt gesehen, deshalb sind sie umso dankbarer für die Hilfe, die sie hier bekommen“, erklärt Sanitäter Velickovic.

Etwa 15 bis 20 Ärzte haben sich bereits für den Dienst im Virgilbus gemeldet. Auch die Dolmetscher arbeiten freiwillig und machen eine effektive Behandlung überhaupt erst möglich. Die Idee für den Virgilbus lieferte NEOS-Gemeinderat Sebastian Huber, der mit Unterstützung von zahlreichen Organisationen, Stadt, Land und Einzelpersonen sie nun umsetzen konnte. Das erforderliche Jahresbudget von 25.000 Euro ist für 2015 bereits gesichert.

Risiko Straße

Das Telefon läutet. Der Leiter der Notschlafstelle eilt in den Behandlungsraum und nimmt den Anruf entgegen. Er macht sich Notizen, dabei blickt er immer wieder zum Zimmerplan an der Wand. Er hat die Caritas am Apparat: Zwei Familien bitten

um einen Schlafplatz in der „Arche Nord“. Die beiden Frauen und ihre Kinder dürfen die Nacht hier verbringen, die Männer hingegen können nicht mehr untergebracht werden. „Wenn sie keine andere Unterkunft finden, müssen sie heute im Freien schlafen“, erklärt der Notschlafstellenleiter dem Virgilbus-Team.

Sofort bereiten freiwillige Helferinnen der Notschlafstelle Willkommens-Pakete für die Neuankommlinge vor. Jeder erhält frische Bettbezüge, Handtücher, Zahnbürste und -paste, Shampoo und Duschgel. Dr. Frey widmet sich in der Zwischenzeit ihren Patienten. Eine junge Frau klagt über Morgenübelkeit. Sie ist im zweiten Monat schwanger. Noch kann sie in der „Arche Nord“ übernachten, doch nach zwei Wochen muss sie zurück auf die Straße. Bei eisigen Temperaturen ist dies ohne trockenen Unterschlupf lebensbedrohlich. Ein riskantes Unterfangen, besonders für eine Schwangere. Ihr wird allerdings kaum eine andere Wahl bleiben, da ein Aufenthalt in der Notschlafstelle auf zwei Wochen begrenzt ist. Nach einem Monat wird sie erneut die Möglichkeit auf einen Schlafplatz haben.

Um 21 Uhr ist dann Schluss. Insgesamt zehn Patienten wurden ohne Pause behandelt. Nächsten Sonntag wird der Virgilbus am Salzburger Hauptbahnhof stehen, wo die Untersuchungen bei eisigen



Viele der Notreisenden klagen über Ohrenschmerzen. Ärztin Margarethe Frey wirft einen genauen Blick ins Mittelohr.



Sobald Dr. Frey eine Diagnose gestellt hat, sucht Ognjen Velickovic das passende Medikament zur Behandlung.



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Magdalena Mistlberger
IST Studentin der Kommunikationswissenschaft an der Universität Salzburg
LEBT in Anthering (Nähe Salzburg-Stadt)
FREUT SICH über den Erfolg des Virgilbus und über die große Hilfsbereitschaft der Beteiligten
ÄRGERT SICH über Vorurteile gegenüber den Notreisenden

Temperaturen auf engem Raum durchgeführt werden müssen. „Auch wenn unsere Mittel nur beschränkt sind, können wir den Menschen helfen, die unsere Hilfe am dringendsten brauchen“, sagt Sanitäter Velickovic mit einem müden Lächeln im Gesicht: „Das ist das Tolle an diesem Projekt: Der Virgilbus setzt ganz unten an und da ist die Hebelwirkung am größten.“ Die Helfer brechen auf und verstauen die Ausrüstung wieder im Ambulanzbus. Für sie endet nun ihr Einsatz – für rund 300 Obdachlose hat die Nacht gerade erst begonnen. <<

Magdalena Mistlbergers Beitrag ist die Siegerreportage der von Michaela Gründler geleiteten Lehrveranstaltung „Übung: Grundlagen journalistischer Recherche inklusive Sozialreportage“ im Wintersemester 2014/2015 am Fachbereich für Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg.



Wie Bürger sich politisch engagieren können

DAS VOLK SIND WIR

von Robin Kraska **D**er Staat bin ich!“ Diese Feststellung soll Frankreichs König Ludwig XIV. seinerzeit in einer Rede vor dem Parlament geschmettert haben. Der Staat, verkörpert durch eine einzige Person, den Sonnenkönig. Heute weiß die Geschichtsschreibung: Der König hat diesen Satz nie gesagt. Zwar fühlte sich der Monarch Volk und Nation tief verpflichtet, doch an seinem absolutistischen Herrschaftsanspruch war nicht zu rütteln. An Demokratie sollte in weiten Teilen der Welt erst Jahrhunderte später zu denken sein. An Politik „von unten“ ausgehend sowieso. Unterschriftenlisten, Petitionen und Protestmärsche – zu Zeiten Ludwigs denkbar undenkbar.

Vielen kritischen Stimmen zum Trotz: Die Demokratie scheint im 21. Jahrhundert lebendiger denn je. Heute können sich Bürgerinnen und Bürger in Österreich und anderen Demokratien verschiedener Instrumente bedienen, wenn sie ihre politische Einflussnahme nicht auf die Wahlsonntage beschränken wollen. Eines davon ist das klassische Volksbegehren. In Österreich müssen seine Initiatoren zunächst Unterstützungserklärungen von wenigstens einem Tausendstel der aktuellen österreichischen Einwohnerschaft einsammeln. Es wären also gut 8.500 Unterschriften, die zwischen Bregenz und Burgenland geholt werden müssten. Klappt das, dann gilt es, weitere 100.000 Unterstützungsunterschriften bin-

nen einer Woche zu akquirieren. Finden sich auch die, ist der Nationalrat verpflichtet, die Petition im Parlament zu diskutieren. Doch das war es auch schon, die Abgeordneten in Wien sind nicht verpflichtet, den Volksvorschlägen gesetzgeberisch Rechnung zu tragen. Anders sieht es bei den vom Staat ausgehenden Volksabstimmungen aus, deren Ergebnis bindend ist. Bisher wurde in der Alpenrepublik nur zweimal davon Gebrauch gemacht. 1978 sprach sich das Volk gegen die Inbetriebnahme des Kernkraftwerks Zwentendorf (NÖ) und 1995 für den Beitritt zur Europäischen Union aus. Schon wesentlich mehr zu tun haben da die Schweizer: Seit Gründung der Eidgenossenschaft im Jahre 1848 wurde sie fast 600 Mal zur Urne gebeten. Dabei entscheiden sie regelmäßig auch über sensible Themen, wie die Begrenzung der Masseneinwanderung, die Abschiebung kriminell gewordener Ausländer oder den Bau von Minaretten. Das Resultat ist verpflichtend, wenn auch die Umsetzung teils auf sich warten lässt. Die Ergebnisse und das Verfahren selbst sorgen indes oft genug international für Gesprächsstoff. Während seine Befürworter sie als unmittelbarste Form der Demokratie loben, verweisen Kritiker auf die immense Verantwortung, die dem Volk übertragen wird und der es offenbar – wie entsprechende Abstimmungsergebnisse ja beweisen würden – nicht gewachsen sei.



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Robin Kraska
LEBT in Magdeburg
BEWUNDERT selbstloses Handeln
ENGAGIERT sich selbst jedoch nicht ehrenamtlich
KANN es nicht erwarten, im Frühling wieder durchs Land zu radeln

Freiwillige Feuerwehr, Betreuer, Seniorenbegleiter – es gibt unzählige Möglichkeiten, sich uneigennützig zu engagieren. Auch politisch können sich Menschen gerade im Kommunikationszeitalter leichter denn je einbringen. Der Gang zur Wahlurne ist dabei nur eine der Möglichkeiten.

Ausgerechnet einschlägige Parteien des rechten Spektrums waren es dann auch, die nach dem hauchdünnen „Nein zur Masseneinwanderung“ im letzten Jahr das Schweizer Modell als „Vorbild für Europa“ für ihre Zwecke vereinnahmten – gerade in Zeiten, in denen FPÖ, Front National und Co. Stimmung gegen eine scheinbare Bevormundung durch die EU machen.

Dabei hält der Staatenverbund seit 2012 ein eigenes, neues Angebot für engagierte Europäer vor: Die Europäische Bürgerinitiative ermöglicht es, die Europäische Kommission zu zwingen, sich des jeweiligen Themas anzunehmen. Vorher muss, ähnlich wie in Österreich, in einer bestimmten Zeit eine bestimmte Anzahl von Unterstützern mobilisiert werden. Doch auch hier gilt: Die Kommission muss sich zwar mit dem Thema befassen und Stellung beziehen, doch weitergehende Verpflichtungen erwachsen für Brüssel nicht.

Wem das alles nicht ausreicht, der kann sich auch einfach selbst in den Ring begeben: Ab 18 Jahren können sich junge Österreicherinnen und Österreicher in ein Amt oder Parlament wählen lassen. Einen längeren Geduldsfaden braucht der Nachwuchs für den höchsten Posten im Staate: Der Bundespräsident muss mindestens 35 Jahre alt sein. <<



Verkäuferin Luise

Was Engagement alles bedeuten kann

Sich zu engagieren ist oft nicht so einfach, denn es erfordert Kraft und Mut. Dabei gäbe es so viele Möglichkeiten: Man kann sich bei freiwilligen Organisationen beteiligen. Auch bei Selbsthilfegruppen ist oft ein großes Engagement notwendig, oder bei Seniorenbesuchsdiensten, wo man freiwillig tätig sein kann, indem man den Betroffenen vorliest oder mit ihnen spazieren geht. Es kann auch heißen, dass man Tipps weitergibt, oder dass man Ansprüche, die einem zustehen, verteidigt – aber um das zu bekommen, was man will, darf man nicht schnell aufgeben. Ich persönlich bin ein Mensch, der nicht so schnell aufgibt. Ich versuche, mich durchzusetzen, und das gelingt mir im Allgemeinen gut. <<

VERKÄUFERIN LUISE nimmt regelmäßig an dem Yoga-Kurs für Apropo-VerkäuferInnen teil

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

Verkäuferhepaar Georg und Evelyne

Unterwegs als Apropo-Botschafter - Teil 2

Abgesehen davon, dass ich und meine Frau sehr oft in Schulen eingeladen werden, um dort Vorträge über Apropo und unser Leben abzuhalten, machen wir auch seit vier Jahren eine monatliche Radiosendung in der Radiofabrik. Die Sendung „Apropo – das Straßenmagazin“ wird jeden zweiten Dienstag um 18 Uhr ausgestrahlt. In dieser Sendung geht es in erster Linie um soziale Themen: Es geht um Menschen, die von Armut betroffen sind, um Aufklärung für Menschen in dieser Situation und Gespräche über aktuelle Themen der Straßenzeitung. Um all diese Gespräche

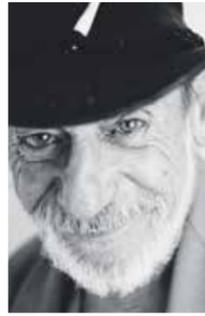


VERKÄUFER GEORG freut sich im April auf viel Sonnenschein

VERKÄUFERIN EVELYNE freut sich im April auf Ostern

optimal auszureizen, schreiben wir fast in jeder neuen Apropo-Ausgabe über die Themen unserer Radiosendung. Auf diese Art und Weise versuchen wir möglichst viele Menschen zu erreichen. Das Schöne daran ist, dass wir während des Zeitungsverkaufs auf der Straße sehr oft zu diesen Themen angesprochen werden. So entstehen mitten auf der Straße sehr informative

Gespräche, die auf Gegenseitigkeit beruhen, weil ich auf diese Art und Weise ständig auf neue Ideen komme, wie ich neue Sendungen gestalten könnte. Als ich vor vier Jahren angefangen habe Radio zu machen, war ich schon ein wenig skeptisch, weil ich dachte, dass uns nach ein paar Monaten die Ideen ausgehen. Ich habe aber sehr bald festgestellt, dass das genaue Gegenteil der Fall ist, weil ein Thema zum anderen führt. Und egal, um was es auch gegangen ist, wir haben immer einen Gast eingeladen, der konkret zu unseren Fragen antworten konnte, also echte Profis in ihren Berufen, sodass ganz sicher auch jeder Zuhörer verstehen konnte, warum manche Dinge so sind, wie sie sind. Besonders wenn es um das Thema Armut geht, ist Aufklärung sehr wichtig. Daher bin ich auch sehr nachdenklich, wenn ich zu so einer Sendung die Fragen zusammenschreibe. Unsere Fragen sind anders als bei anderen Radiosendungen, und zwar aus dem ganz einfachen Grund, weil wir wollen, dass der Betroffene einen Nutzen daraus ziehen kann, egal, in welcher Form auch immer. Besonders schön finde ich, dass uns in den vier Jahren noch nie ein Gast versetzt hat. Wir bekamen immer, bei jeder Anfrage, sofort ein „Ja, ich komme gerne“. <<



VERKÄUFER ROLF
ist unter die Bastler
gegangen

Verkäufer Rolf

Modellbau

Auch ein fortgeschrittener Jugendlicher wie ich war einmal ein richtiger Lausbub; die Schule zu schwänzen stand dabei an der Tagesordnung. Waren doch die amerikanischen Panzer viel wichtiger! Er hatte gleich mal eine Wochenration Kekse und Kaugummi in petto, nicht zu vergessen den ein paar Kilometer entfernten Flughafen. Oh, die Fliegerschokolade, war die gut! Abgesehen von Fußball, Faustball und Turnen, Räuber und Gendarm, war das halt die liebste Beschäftigung. Nur was hat das mit Modellbau zu tun? Ganz einfach, was sollte man beim Sauwetter tun? Na, wir gehen im Dachboden stöbern und dabei finde ich ein kleines Kriegsschiff. „Mei, is des klass, des bau i ma“, dachte ich. Da habe ich die Holzlade aufgemacht, ein Scheit herausgenommen, das Taschenmesser aufgeklappt und losgelegt. Aber aus einem Berg Späne wollte kein Schiff werden. „Ach du Kacke, was soll ich tun?“ Nach längerem Überlegen kam mir die glorreiche Idee, ein Stück von der Wäschespreite abzuschneiden und die Umrisse aufzuzeichnen. Und siehe da, das Resultat war schon ganz ansehnlich! Na ja, nach mehreren abgeschnittenen Stücken war es halt für mich perfekt. Jetzt noch Farbe drauf, hellgrau, kleine schwarze Punkte als Fenster und Bullaugen, ja super, vor lauter Stolz nehme ich es mit zur Schule und zeige es erst dem Lehrer, der ganz baff das Schiff vom Siebenjährigen bestaunt. Doch das Beste war ja dann, dass fast alle auch so eines haben wollten. „Na gut, was zahlt ihr? Dann baue ich eins für euch“, sagte ich. Na, was soll's, auf einmal hatte ich auch Taschengeld, was vorher ein Fremdwort für mich

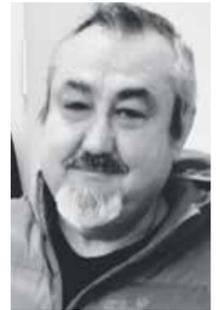
Rolfs Modell-U-Boot in
der Entstehung



war. Und dann war ich halt einmal nicht mehr der arme Arbeiterjunge. Aber nach dem ersten Bauerfolg waren mein Interesse und meine Neugier geweckt. Ich versuchte es mit Seglern. Oje, nichts hat funktioniert! So schön ich auch baute, immer wieder kippten sie um. Also probierte ich es mit der Breite, und siehe da, es hat funktioniert! Nur waren sie unansehnlich, einfach eine Enttäuschung. Aber wie es eben so ist, wird man älter. So lernte ich die Grundsätze der Physik, die Schwerpunktverlagerung und in der Geometrie die Endpunkte. Der erste Schritt war getan. Meine Segelschiffe wurden immer besser und schöner. Bis ich eines Tages Originalbaupläne der Santa Maria, ein Flaggschiff von Columbus, in die Hände bekam. Ich war fasziniert, nur wo nehme ich die Hölzer her? Nach langem Hin und Her fiel mir ein: „Wie wär's mit den Hasenställen von meinem Onkel?“ Na ja, so habe ich mich entschlossen, ein paar zu zerlegen und die Bretter für meine Zwecke zu verwenden. Leider habe ich die Folgen nicht bedacht, denn mein Cousin bekam, ohne zu wissen, warum, die Hiebe seines Lebens. Na ja, ich hatte meine Hölzer und baute mein erstes Originalmodell. Meine Ansprüche wurden immer höher; so widmete ich mich dem Flugzeugbau. Da mein Vater Bomberpilot war, hat mich eben erst mal dieser Typ, Heinkel 111, interessiert, und den habe ich auch nachgebaut. Flugfähig waren aber nur zwei Flugzeuge, die ME 109 und Focke Wulf 190. Mit einem 0.9-ccm-Motor. Doch der Schiffbau ließ mich nicht mehr los. So kam Nelsons Flaggschiff Victory, die Auswanderer Hind, die Mayflower

Verkäufer Ogi

Liebe Leute,



VERKÄUFER OGI
hat diesmal einen Aufruf
zu machen

und noch mehrere dazu. Später kam wieder das Interesse für Kampfschiffe auf. Na ja, daraufhin baute ich fast die ganze deutsche Flotte. Dabei als größtes Modell die Scharnhorst, mit einer Länge von zwei Meter 35, also fast zweieinhalb Metern. Zu den Schwimmproben musste meine ältere Tochter herhalten. Nach der Anfangsangst wollte sie am Ende gar nicht mehr aussteigen, nur meine damalige Ehefrau hatte kein Verständnis für den Test und hat mir die Hölle heiß gemacht, in Form von tieffliegendem Geschirr, Tellern und Tassen. Aber was soll's, ich baute das Schiff trotz Zeitmangels. Damals arbeitete ich mit zwei Steuerkarten in zwei Firmen, als Schichtmeister in der Nachtschicht. Am Tag baute ich in einer Werkstätte das Schiff fertig. Doch das war nicht genug und ich entwickelte ein Rennboot der eigenen Art, meinen Schlafden, einen umgedrehten Pantoffel. Auf der Unterseite befand sich der Antriebssturm mit den Steuerelementen und dem Antrieb, ein 1-PS-Ethanol-Motor und eine Luftschraube; im Oberteil, wo man normal mit dem Fuß reinfährt, befand sich der Tank und der Empfänger der Steuerung. Das Boot war aus Holz und das Oberteil schwamm. So war das Boot aufgrund der Antriebsart auch landtauglich. Nur was soll's, unser Lebensstandard und meine Leidenschaft zum Modellbau waren auch Mitschuld am Verlust meiner Familie. Nach unserer Scheidung entwickelte es sich zur Manie und ich habe alles gebaut, was am Markt war. Nach Jahren der Enthaltsamkeit bin ich bei einem Erstlingsmodell gelandet, einem U-Boot. An diesem baue ich zurzeit. Zwar habe ich in Kleinform mit einem Plastikbausatz das seinerseits weltweit berühmteste U-Boot, U 47, unter Kapitän Leutnant Günther Prien, nachgebaut. Das jetzige ist ebenfalls sehr bekannt, allerdings aus dem Film „Das Boot“. Der Unterschied: Dieses ist 1,44 Meter mit Innenausbauten bis aufs kleinste Detail. Nach relativ langer Zeit ist das wieder eine erfüllende Bastelararbeit. <<

ich heiße Ogi Georgiev und bin seit dreizehn Jahren in Österreich arbeitslos. Vor langer Zeit hatte ich die Idee, einen Sportclub für die Arbeitslosen zu gründen. Die Religion und die Hautfarbe spielen bei uns keine Rolle. Ich glaube, dass jeder Mensch weiß, welche Probleme sich durch den Konsum von Zigaretten, Alkohol oder anderen Drogen ergeben. Solche Mittel sind kein Weg in eine gesunde Zukunft. Ich und meine Freunde suchen daher einen kostenlosen Raum, einen Saal oder eine Halle hier in Salzburg-Stadt. Wir sind bereit, tägliche Öffnungszeiten anzubieten und die Leute zu richtigen Sportlern zu machen. Bitte helfen Sie uns, die Arbeitslosen von verschiedenen Nationen hier in Salzburg-Stadt mithilfe von Sport in die Gesellschaft zu integrieren! Sie erreichen mich unter 0676/3329307.

PS: Ich bin auch auf der Suche nach gebrauchter Box-Ausrüstung wie z.B. Handschuhe. <<



Schreibwerkstatt-Autorin
Hanna S.

Schade...

Im letzten Jahr hörte ich sehr oft Sätze wie: „Ich kauf keine Straßenzeitung mehr.“ Auf meine Frage hin: „Warum?“, bekomme ich meist Antworten wie: „Ihr habt ja nur mehr ausländische Verkäufer, die kriegen eh schon genug Sozialleistungen in unserem Land!“

SW-AUTORIN HANNA S.
Wird das nächste Mal über ihren Hund Shadow schreiben

Tja, dazu fällt mir nur ein: „Bräuchten sie es nicht, würden sie sich das nicht antun bei jedem Wetter die Apropos-Zeitung zu verkaufen. Ich denke da an meine eigenen Erfahrungen, als ich drei Tage lang den Versuch unternahm, mich hinzustellen, um Zeitungen zu verkaufen. War kein gutes Gefühl, sich zu outen und so manch abschätzende Blicke aushalten zu müssen oder komplett ignoriert zu werden.

Oder Aussagen wie: „Solln s' arbeiten gehen und nicht blöd herumstehn und betteln.“ Unsere Verkäufer sind dazu angehalten, nicht zu betteln. Und Apropos zu verkaufen ist eine Arbeit. Viele Menschen fühlen sich von Verkäufern bedrängt, eine Zeitung zu kaufen. Dies darf nicht passieren. Jeder unserer Verkäufer hat gut sichtbar einen Ausweis auf seiner Kleidung, auf dem in großer Schrift APROPOS steht und darunter sein Name. Diesen kann man sich aufschreiben oder merken und in der Redaktion anrufen. Somit bekommt der Betreffende einen Verweis, da das bei uns nicht üblich ist. Ich finde es wirklich schade, dass manche Menschen die Arbeit unserer Verkäufer – ja ARBEIT – und der Redaktion so negativ bewerten. Die meisten Verkäufer haben gesundheitliche und/oder finanzielle Probleme. Und ich hab großen Respekt davor, dass sie dies so offen zeigen und sich bemühen, durch den Verkauf der Zeitung oder mit dem Verfassen von Texten ihre Situation zu verbessern. Gut, dass es viele Menschen so sehen wie ich und unsere Zeitung gerne kaufen ... <<



Schreibwerkstattautor Yvan Odi

Gedanken

Weshalb sollten wir Menschen etwas tun oder beschäftigt sein – oder womöglich noch schlimmer: einer Arbeit nachgehen? Wie definieren sich Begriffe wie Arbeit oder Beschäftigung? Eine Antwort auf eine Frage zu finden, könnte schon eine Beschäftigung oder Arbeit sein. Es ist sehr sinnvoll, Antworten auf Fragen zu finden, weil dadurch Lösungen entstehen und die Fragen weniger werden. Es lebt sich auch sehr viel leichter, mit Antworten spazieren zu gehen, als mit unangenehmen Fragen den Kopf gefüllt zu haben.

Anders gefragt: Was würden die Menschen arbeiten, die sich im sozialen oder ehrenamtlichen Bereich engagieren, und keiner hat das Bedürfnis danach, weil kein Mensch lesen kann? Was sollen wir dann mit dem geschriebenen Wort anfangen? Ja, so ist das nun mal, alles im Leben ist bedingt und miteinander verknüpft. Die Straßenzeitung Apropos ist ein Medium, das die Menschen miteinander verbindet, die Autoren, die Redaktion, die Leser, die Verkäufer. Und vor allem die Menschen, die auf der Straße leben, denn das ist wohl der wichtigste Grund, weshalb sich Menschen überlegten, diesen Umstand durch die Zeitung bekannt zu machen. Obwohl es die Straße schon gibt, braucht es auch noch die Zeitung, um Menschen, deren Leben in einem anderen Milieu geparkt ist, eine andere Lebensform zu offerieren. Wir Menschen sollten unsere Talente und Fähigkeiten für andere und für uns selbst in den Dienst stellen, um ein erfülltes Leben kennenzulernen, doch leider rühren viele Menschen keinen Finger mehr, weil sie gesättigt sind vom Konsumwahn und weil es nur wenige gibt, die die Welt, in der wir alle leben sollen, nach menschenwürdigen Gesichtspunkten gestalten. Deshalb gibt es bedürftige Menschen, Menschen, die schwach sind und Hilfe benötigen. Sie zeigen den Missbrauch auf, der entsteht, wenn Menschen rücksichtslos andere Menschen ausbeuten, und das im Namen des Geldes, das es dabei zu verdienen gibt. Menschen, die für andere da sind und ihre Unterstützung anbieten sollen, wissen, dass sie der schönsten Berufung, die ein Mensch finden kann, nachgehen. Der Verdienst dafür spiegelt sich in jedem Lächeln des anderen und in jener Dankbarkeit für ein Wesen meiner eigenen Spezies wider, und das Wissen, gegeben zu haben, anstatt zu nehmen. Alleine zu geben ist dem Engagement schon genug. <<



Verkäuferin Sonja

Vom Rücken der Pferde auf den Hintern meines Hundes

So wie wir alle war ich auch einmal ein kleines, aufgewecktes Mädchen. Auf dem Land bin ich aufgewachsen, mit Hund und Katz – aber meine große Liebe galt den Pferden in der Nachbarschaft. Aber wie es so ist, ändern sich halt die Zeiten und ich wurde älter und wie jeder andere fing ich zu arbeiten an und zog weg von meinen geliebten Pferden.

Die Jahre vergingen, da hatte ich eben ein paar Katzen als Ersatz. Eines schönen Tages meinte ein Bekannter: „Wie wär's mit einem Hund?“ „Ja, ich weiß nicht, ich habe doch Katzen zu Hause.“ „Das ist kein Problem, die Nani ist mit Katzen aufgewachsen.“ Mir hat immer schon noch etwas gefehlt, so habe ich „ja“ gesagt und mir den Hund angeschaut. Oje, was für ein armes Tier, nur ein struppiges Knochengestell. Also habe ich es probiert und es hat auch mit meinen Katzen geklappt, denn außer Gefauche und Katzenbuckel war so weit alles in Ordnung. So konnte ich die Nani behalten.

Die Zeit vergeht, inzwischen sind die Katzen gegangen und der Hund ist geblieben. Wir sind immer enger zusammengewachsen. Im Laufe der Jahre entwickelte sich aus dem ehemaligen Knochengestell eine stattliche, wunderschöne, einfühlsame Schäfermix-Hündin. Ob ihr's glaubt oder nicht, sie merkt, ob ich gut drauf bin oder nicht, ob ich fröhlich bin oder traurig. Wenn ich gut drauf bin, sage ich zu ihr: „Komm, gehen wir laufen und Fangen spielen!“ Im anderen Fall kommt sie mich trösten und kuschelt sich zu mir. So kommt es, dass wir mitunter schlafen – die Nani mit Kopfkissen und ich auf ihrem Hintern. <<



...und so entspannen wir gemeinsam

Verkäufer Kurt



VERKÄUFER KURT
beschenkt gerne die Menschen in seinem Umfeld

Die Kunst, sich zu engagieren

Sich für andere einzusetzen oder an verschiedenen Schauplätzen der Welt über Krisen und Ängste der Völker zu berichten, das ist eine Kunst, die mich fasziniert. Mit vollem Einsatz sein Leben aufs Spiel setzen, auch das ist Engagement. Ich war sehr oft in meinem Leben unterwegs. Weil Menschen vieler Nationen und einige darunter in tiefer Armut gelebt haben, habe ich mich immer wieder für diese Menschen eingesetzt. Ich gab das Letzte, was ich hatte. Meine Devise war immer: Wenn man etwas gibt, kommt es auf irgendeine Art und Weise wieder zurück. Ein Kinderlächeln oder ein Handschlag, ein kleines Dankeschön reichte für mich schon. Nur wenn mich einer anlügt – das mag ich nicht. Das Rote Kreuz, die Polizei, die Feuerwehr und viele andere Vereine sind im Einsatz dafür, dass es uns gut geht. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken! <<

**Die Schreibwerkstatt
bietet Platz für Menschen
und Themen, die sonst nur
am Rande wahrgenommen
werden.**

Mensch trifft Mensch

„ICH VERTRAUE AUF GOTT“

von Tomas Friedmann



Literaturhaus-Leiter Tomas Friedmann

Stell dir vor, du hast drei Wünsche frei – was würdest du dir wünschen? Viel Geld, ein Haus am See, ein tolles Auto, eine Weltreise, ewige Gesundheit, Glück, Liebe, für jeden Wunsch drei weitere ... Solche Antworten geben Wohlstandsbürger. Anders Robert, rumänischer Straßenverkäufer am Salzburger Mirabellplatz. Anspruchslos kämpft er ums Überleben – und ist trotzdem voll Hoffnung.

Am liebsten würde Robert Puși als Hilfsarbeiter arbeiten. Mit dem dann regelmäßigen Einkommen könnte er sich eine kleine Wohnung in Salzburg leisten und seine Kinder daheim versorgen. Das würde sich der 33-jährige sympathische Rumäne bescheiden wünschen. Doch eine Märchenfee ist nicht in Sicht – und Roberts Realität sieht anders aus.

Für Frau und Kinder

Er steht früh auf und geht früh schlafen – auch damit er und sein Bruder nicht auffallen, das können sie sich nicht erlauben. Sie hausen zusammen, mehr können sich die beiden Straßenverkäufer nicht leisten. Apropos hat Robert eine Chance gegeben, die der rumänische Staatsbürger zuhause in der Barackensiedlung nahe der Stadt Cămpulung (deut. Langenau) im Norden der Walachei nicht hatte. Dort, in Gura Pravăț (Argeș), verbrachte Robert zuletzt ein paar Winterwochen, weil er in Salzburg keine Heizung hat. Im eintausendzweihundert Seelen kleinen Dorf, wo Roma – in Rumänien mit rund 700.000 Menschen die größte und noch immer diskriminierte Minderheit des Landes – während der kommunistischen Diktatur unter Nicolae Ceaușescu unter anderem angesiedelt und doch weiter ausgegrenzt wurden, lebt seine Frau Elisa Sami Puși mit den drei Kindern Diana (14), Costinel (13) und Cassandra Delia (5). Die kleine „Prinzessin“, wie Robert seine jüngste Tochter liebevoll nennt, konnte von ihrer Mutter nicht gestillt werden, weil seine Frau durch deren Geburt krank geworden ist. Die jetzt 30-Jährige, an Asthma leidende Epileptikerin – sie und Robert hatten nach dem Brauch sehr jung geheiratet – benötigt wie die fünfjährige Cassandra Medikamente, die sie sich nicht ausreichend kaufen können.



Dolmetscherin Doris Welther, Apropos-Verkäufer Robert Puși und Tomas Friedmann vom Literaturhaus Salzburg (v.l.n.r.) bei ihrem Treffen im Apropos-Büro

Mit umgerechnet 90 Euro monatlicher Unterstützung durch den rumänischen Staat müssen Mutter und Kinder daheim auskommen. Robert versucht, sie so oft wie möglich – mindestens alle sechs Wochen – zu besuchen, um seiner Frau und seinen Kindern, nach denen er sich sehnt, gespartes Geld zu bringen. Doch die billigste Mitfahrmöglichkeit – gemeinsam mit Freunden im privaten Pkw – kostet ihn 50 Euro pro Strecke. Und bei 300 bis 400 Euro Straßenverkäufer-Salär pro Monat geht sich da in Salzburg kein wirkliches Leben aus. Aber südlich der Karpatengipfel – rund drei Autostunden nordwestlich der Hauptstadt Bukarest – gibt es weder Arbeit noch eine Chance für ihn und seine Brüder. Darum ging Robert 2008 nach Österreich und landete über Wien, wo er auch Zeitungen verkaufte, schließlich in Salzburg. Und hier, in der Stadt, in der er sich wohl fühlt, wird er wohl heuer am 25. August seinen 34. Geburtstag feiern – hoffentlich mit fair bezahlter Arbeit und Aussicht auf ein lebenswertes Dasein.

Vaterlos, arbeitslos

Roberts Vater war Arbeiter in einer Zementfabrik; er starb mit 41 Jahren an einer „Staublung“, wie die Berufskrankheit bis heute schrecklich treffend bezeichnet wird. Robert war damals 16 Jahre alt. Die Zementfabrik gibt es nicht mehr, die Arbeitsplätze sind weg. So lebt Roberts Familie im Elternhaus mit Roberts Mutter und seiner Schwester. Robert besuchte ab sechs die Schule, die er mit 14 Jahren verließ. Ohne Ausbildung musste er froh sein, manchmal als Tagelöhner für Arbeiten mit der Hacke beim Weinbau 6 Euro pro Tag bezahlt zu bekommen. Zu wenig zum Überleben selbst in Rumänien. So erging es auch seinen drei Brüdern. Sie nahmen ihr Schicksal in die Hand und die 1.200-km-Reise nach Österreich auf sich – in der Hoffnung auf Arbeit. Doch auch wenn Rumänien seit 2007 in der EU ist, leicht ist es im Ausland nicht – schon wegen der Sprache, obwohl Robert etwas Deutsch versteht und spricht.



STECKBRIEF

AUTOR Tomas Friedmann
LEBT als alleinerziehender Vater in Salzburg
LEITET seit 1993 das Literaturhaus Salzburg als Intendant & Geschäftsführer, bemüht sich um internationale Vernetzung (u. a. Vorstand im Netzwerk der Literaturhäuser) und ist Vorsit-

zender des Dachverbands Salzburger Kulturstätten
LIEBT seinen Sohn, ihren Hund, Poesie, Jazz, Lachen, Tanzen, Segeln und Reisen
FREUT SICH über gute Gespräche
ÄRGERT SICH über Ungerechtigkeit, Intoleranz, Bürokratie

Wäre er österreichischer Staatsbürger, würde er wenigstens nicht ständig von der Polizei kontrolliert werden, doch Robert bleibt ruhig und hadert nicht mit dem Schicksal. Im Gegenteil wirkt er zufrieden, positiv, wenn auch nicht glücklich. Nein, glücklich sei er nicht, sagt Robert leise. Dann schweigt er.

Kaufen & verkaufen

Robert isst kaum Fleisch, zum einen weil er schlank bleiben möchte, zum anderen schmeckt es ihm nicht so – außer Căvapăci (rumän. „mici“), seine Lieblingspeise – und dann kann er sich Fleisch auch nicht leisten. Seinen Tag starten er und sein Bruder frühmorgens mit einem Kaffee im McDonald's am Salzburger Hauptbahnhof, dort ist es billig und warm – und vor allem öffnet diese Filiale der weltgrößten US-amerikanischen Fastfood-Kette bereits um 5.30 Uhr.

Danach schlagen Robert und sein Bruder irgendwie die Zeit tot, denn vor 9 Uhr bringt das Verkaufen der Straßenzeitung wenig, die Leute haben morgens am Weg in die Arbeit nicht genug Weile. Auch die Festspielzeit im Sommer sei nicht gut fürs Geschäft, die Touristen hätten kein Interesse und würden kaum eine Straßenzeitung kaufen. Kaufen, Verkaufen – darum kreisen Roberts Gedanken ununterbrochen: Wie kann er Apropos besser verkaufen? Wie kann er seine Arbeit noch besser machen? Wie kann er mehr verkaufen und damit mehr verdienen, denn die Hälfte der 2,50 Euro für die Straßenzeitung bekommt der Verkäufer – also 1,25 Euro pro verkaufter Zeitung.

Mittags geht er in den „Saftladen“ – eine Tagesaufenthaltsrichtung vom Verein Neustart in der Stadt Salzburg in der Schallmooser Hauptstraße –, um etwas Warmes zu trinken, dann stellt er sich wieder bis 17 oder 18 Uhr auf den Mirabellplatz, um Apropos unter die Menschen zu bringen. Gegessen wird in der Regel einmal am Tag zusammen mit seinem Bruder, abends, kalt. Und um 20 Uhr legen sie sich meist schlafen. Am Wochenende hat Robert frei, dann besucht er am Sonntag gern den Flohmarkt – auf der Suche nach billigen, brauchbaren Artikeln für seine Kinder.

Hoffen auf Chance

Einmal pro Woche telefoniert Robert mit seiner Frau, die derzeit leider kein Mobiltelefon besitzt, aber über die Schwester im Haus erreichbar ist. Natürlich würde Robert gerne zusammen mit seiner Familie leben, doch dieser Wunsch scheint in absehbarer Zeit unerreichbar, weil unfinanzierbar. So wohnt und arbeitet der höfliche Mann mit den schwarzen Haaren wohl auch künftig in der reichen Mozartstadt, in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft – und auf eine Chance.

„Ich vertraue auf Gott“, bekräftigt Robert am Ende unseres Gesprächs – und freut sich über Geld für eine Busfahrkarte. Traurig stimmt ihn, für seine Kinder daheim im rumänischen Dorf keine Taufpaten gefunden zu haben. Sein Glaube berührt mich weit über das Interview hinaus – und ich wünsche ihm eine Chance, Glück wäre wohl ein zu großes Wort.

Dank an die Dolmetscherin Doris Welther für ihre Übersetzung, ohne sie wäre das Gespräch so nicht möglich gewesen.



Apropos-Verkäufer Robert Puși

Andreas Hauch arbeitet seit über 20 Jahren als Fotograf mit Kunden aus Wirtschaft, Politik und Kunst. Zentrales Thema ist immer der Mensch. Er braucht keine Homepage, aber er hat mit fotohauch@gmx.at eine voll knuffige Mailanschrift.

FOTOS

APROPOS · Nr. 139 · April 2015

TICKER

LITERATURHAUS SALZBURG
www.literaturhaus-salzburg.at

Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.



STECKBRIEF

NAME Verena Ramsl
IST ist Gesellschafterin bei imoment, freie Journalistin und Texterin
FREUT SICH im April über die Pflänzchen im Garten, viel Lateinamerika im Kino und Expressionismus an den Wänden



Susanna Andreini

FEINE FIGURENKUNST

Eine neue Kreation von Susanna Andreini kommt im April zum ersten Mal auf die Bühne. „Ein Tag mit dir“ ist eine Komposition aus Figurentheater, Musik und Gesang für Kinder von fünf bis zehn Jahren. Das Stück erzählt die Geschichte von drei Musikerinnen, die versuchen eine „ernsthafte“ Theaterprobe auf die Beine zu stellen. Sie haben dabei aber nicht mit den Figurenkindern Elfe und Pat gerechnet. Uraufführung ist am 18. April 2015 um 15.00 Uhr im Kleinen Theater in Salzburg. Weitere Termine: 19. April sowie 5., 6. und 7. Mai 2015.

www.kleinstheater.at
Kontakt: 0662 / 872154

DomQuartier Salzburg
PRUNKVOLLE RÄUME UND ROBEN

15.000 Quadratmeter, 2.000 Exponate aus 1.300 Jahren: So präsentiert sich das DomQuartier Salzburg.

Der Komplex aus Residenz, Dom und dem Benediktinerkloster St. Peter ergibt einen zusammenhängenden Rundgang durch das ehemalige fürsterzbischöfliche Machtzentrum. In den Räumen des adaptierten Nordatoriums im Dom startet ab 17. April 2015 die Schau „Die Kleider der Buhlschaft“. Die Ausstellung zeigt Kleider und Accessoires der Buhlschaften aus verschiedenen „Jedermann“-Inszenierungen der Salzburger Festspiele.

www.domquartier.at
Kontakt: 0662 / 80422109



DAS KINO
EINDRUCKSVOLL UND AUSDRUCKSSTARK

Vom 15. bis 26. April 2015 findet wieder das Lateinamerika-Film-

festival im Das Kino statt. Der Eröffnungsfilm kommt diesmal aus Kuba. „Conducta“ setzt sich dabei mit dem Schulsystem auseinander und bietet einen tiefen Einblick in das Alltagsleben von Havanna. Das Festival zeigt heuer an die 30 Beiträge, darunter Klassiker sowie Österreich-Premieren, Dokumentar- und, in diesem Jahr neu, auch Kurzfilme. Die junge Filmemacher-Szene überzeugt dabei durch raffinierte Erzählweise, ästhetische Bildsprache und gelungene Unterhaltung.

www.daskino.at
Karten: 0662 / 873100-15

Museum der Moderne – Rupertinum
VON KOKOSCHKA BIS ANZINGER



Im März eröffnete die Ausstellung „Expressionismen – Die Sammlung von Kokoschka bis Anzinger“ im Rupertinum. An die 200 Werke (1907 bis 2011) – von Gemälden, Skulpturen,

Zeichnungen bis hin zu Druckgrafiken – hauchen dem Begriff des Expressionismus Leben ein. Die Schau zeigt vornehmlich österreichische und deutsche Künstler. Das ermöglicht geografische Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten und gleichzeitig die Unterschiede von Expressionismus im zeitlichen Kontext zu verdeutlichen. Die Ausstellung läuft bis 21. Juni 2015.

www.museumdermoderne.at
Kontakt: 0662 / 842220

KULTURTIPPS

von Verena Ramsl



Hotline: 0699/17071914
www.kunsthunger-sbg.at



Otto Müller Verlag
BRUCK UNTERM HAKENKREUZ

Nach seinem ersten Buch „Der Pinzgau unterm Hakenkreuz“ widmet sich Rudolf Leo diesmal Bruck. So werden während des Baus der Großglockner Straße auch KZ-Häftlinge nach Bruck deportiert und das Wasserkraftwerk Kaprun wird mit Hilfe von Zwangsarbeit errichtet. Rudolf Leo hat für sein Buch „Bruck unterm Hakenkreuz“

Opferbiografien recherchiert, Akten gesichtet und Dokumente über das Schicksal Ermordeter zusammengetragen. Am 7. April 2015 spricht er mit Micheal Kerbler im Steinerwirt in Zell am See darüber. Beginn 19.30 Uhr, Eintritt frei.

www.steinerwirt.com
Kontakt: 06542 / 72502

MIT DER FARBE KOMMT DAS LEBEN

BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust



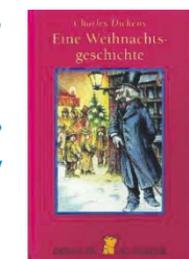
Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei einfach einmal dahingestellt.

Neuerscheinung



FUNDSTÜCK 20

Bücherregal



Antje Damm kann Bücher schreiben, kann Menschen dazu bringen, sich über ein Bilderbuch mit großen Fragen des Lebens auseinanderzusetzen. Bücher wie „Frag mich“ oder „Zeit“ haben nicht nur auf Buchmessen die Erwachsenen in stundenlange Gespräche gezaubert, sondern auch ihre Hauptzielgruppe, die Kinder, ernsthaft reden lassen. Die ausgebildete Architektin weiß Räume zu schaffen und mit Tiefe zu illustrieren, hier sitzt Elise, ängstlich und allein. Sie bleibt Tag und Nacht zuhause, sie fürchtet sich vor dem Leben. Detailreich zeigt die Künstlerin Elises Kosmos, Grau in Grau, bis ein hellblauer Papierflieger durchs nur kurz geöffnete Fenster schwebt. Da ist sie, die Farbe, die Versuchung, so beginnt das Wieder-Beleben: Ein Kind holt sich den Flieger zurück und bringt Elise die Farbe, die Erinnerung an sich im schönsten Ballkleid zurück – die Welt und Elises Welt wird bunt, ist Seite um Seite weniger gefährlich geworden. Das erinnert an andere Bilderbücher, die einsame Menschen, Männer und Frauen in ihrer Einsamkeit zeigen. Da gibt es den Proto-Einsamen,

Ebenezer Scrooge, ein alter, grantiger Geizhals, geschaffen von Charles Dickens, erstmals im Jahr 1843 veröffentlicht. Jacob Marley ist gestorben, der einzige Freund von Ebenezer, zudem noch Geschäftspartner des Geizhalses. Keine Ähnlichkeit mit der traurigen, furchtsamen Elise, doch eine Verwandlung eines Erwachsenen. Der Grantler übersteht die Besuche der Geister einer einzigen Nacht, ist danach sogar dazu fähig, seinem Angestellten Bob Cratchit nicht nur frohe Weihnachten zu wünschen, sondern auch dessen Gehalt – ein wenig vermutlich nur – zu erhöhen. Manchmal bringt ein Kind die Wahrheit, wie in Hans Christian Andersens Märchen „Des Kaisers neue Kleider“: Es lohnt immer, Bilderbücher zu betrachten, sie sind auf dezente Art, in prägnanter Sprache und großartigen Bildern von besonderer Weisheit.

Der Besuch. Antje Damm. Moritz Verlag. 12,95 Euro

Eine Weihnachtsgeschichte. Charles Dickens. Dressler Verlag. 7,50 Euro

GEHÖRT & GELESEN

gelesen von Ulrike Matzer



GEHETZT, GETRIEBEN, ERSCHÖPFT?

Nicht nur die Furcht vor immer neuen Terroranschlägen des fundamentalistischen Islam hat sich seit den Nullerjahren in unserer Gesellschaft breitgemacht. Auch die Angst vor Überfremdung durch massenhaft in die „Festung Europa“ eindringende Migranten ist offenbar zentral. Denn auch wenn es sich in Deutschland und Österreich noch vergleichsweise sehr gut lebt, werden viele von Verlustängsten beschlichen. Prekäre Beschäftigungsverhältnisse sind heute fast die Regel. Selbst AkademikerInnen mit bester Qualifikation verdingen sich häufig nur für mickrige Beträge. Leistung allein garantiert mittlerweile keinen Erfolg und keine fixe Stelle; die Einkommensunterschiede wurden in den letzten Jahren immer größer. Eine gewisse „Statuspanik“ und Sehnsucht nach Halt zieht sich durch alle sozialen Schichten. Der Autor, ein Soziologe, untersucht die Angst als zentrale Erfahrung unserer heutigen Gesellschaft in all ihren Facetten. Eine beklemmende, zugleich aber erhellende Lektüre.

Gesellschaft der Angst. Heinz Bude. Hamburger Edition, Verlag des Instituts für Sozialforschung 2014. 16,50 Euro

gelesen von Christina Repolust



WERDEN, WAS WIR SIND

Hier geht es um große Werte, die in klaren Worten „erschrieben“ werden. Was alles vermag die Macht der Gedanken zu verändern? Warum lebt es sich manchmal nur zaghaft? „Das Problematische drängt sich von selbst auf, das Wertvolle muss ich suchen.“ Der Frankl-Schüler Uwe Böschmeyer (Jg. 1939) motiviert zu dieser Suche, bei der es so viele Ablenkungen – weg vom eigenen Selbst, weg vom Wesenskern – gibt. Es sei die Liebe, nicht der Hass, die Vielfalt, nicht die Enge, die die Menschen erstreben: Der Autor schöpft auf seinem Weg in die Fülle aus der Fülle seiner bisherigen Publikationen, seiner wunderbaren Bildsprache und den Metaphern der Logotherapie und Existenzanalyse. Menschen, die in sich hineinwachsen, erwerben die Fähigkeit, über sich hinauszuwachsen. Da ändert ein Klient sein Leben radikal, steigt aus der elterlichen Firma aus und lässt sich von jenen Stunden, in denen er Sinn erlebte, in seine Zukunft leiten. Das waren übrigens ehrenamtliche Stunden in einer Behinderteneinrichtung. Böschmeyers Beschreibungen erzählen von Visionen, die in Taten umgesetzt werden, von Prüfungen, die das innere Wachstum fördern, und von unbändigem Lebenswillen. Man legt das Buch weg und krempelt die Ärmel hoch.

Warum nicht. Über die Möglichkeit des Unmöglichen. Uwe Böschmeyer, Ecowin 2014. 19,90 Euro.

Gehört.Geschrieben!

HERBERT UND DIE GUTE FEE



Foto: Salzburger Armutskonferenz

KOLUMNIST Robert Buggler **FRAGT SICH** wie jedes Jahr, was die vielen Obdachlosen, die in der Winternotschlafstelle nächtigten, im Sommer so treiben

Kommentar von Robert Buggler

Herbert lebt auf der Straße. Herbert kommt zwischendurch bei Freunden unter. Herbert nächtigt auch mal in der Winternotschlafstelle. Von da kenne ich ihn auch. Er ist damit einer von 1.500 Obdach- und Wohnungslosen in der Stadt Salzburg. Herbert liest Zeitung. Deshalb weiß er auch, dass wir den „Tag der Wohnungsnot“ veranstaltet haben. Und dass wir dieses Jahr die Stadt Salzburg im Blick hatten. Und die Frage, was die Stadt gegen Wohnungslosigkeit tun soll. Und dass wir mit Vertretern des Gemeinderates und der Sozialstadträtin diskutierten.

„Wird sich jetzt was ändern?“, fragte mich Herbert nach der Veranstaltung. „Du weißt ja, in der Politik geht das nicht so schnell, da gibt es unterschiedliche Meinungen und ...“ „Aber die neue Sozialstadträtin, die setzt sich sicher für uns ein, oder?“ „Die tut schon einiges, ja, und die Stadt macht ja schon jetzt vieles und sie hat eingangs ja auch gesagt, jeder Wohnungslose ist einer zu viel!“ „Das heißt, ich kriege jetzt eine eigene Wohnung, nach all den Jahren auf der Straße?“ „Naja, du weißt, so heiß, wie gekocht wird, wird halt nicht gegessen.“ „Hm, und die Pensionszimmer, wird sich da was ändern, Du weißt ja, die sind ja zum Teil wirklich unterm Hund, ich habe da lange genug gehaust.“ „Darüber haben wir gar nicht gesprochen, hast recht, gefordert haben wir das noch zu Beginn, aber irgendwie ist das Thema nicht mehr aufgegriffen worden, hast recht, Herbert. Aber ich frage nochmals nach. Oder nächstes Jahr, da diskutieren wir sicher wieder. Aber, das fällt mir jetzt ein, in zwei Jahren gibt es da vielleicht ein größeres Projekt mit Pensionszimmern ...“ „Ja, ja, in zwei Jahren, Ewigkeit und so. Aber gibt

es zumindest mehr Mindestsicherung, um sich vielleicht privat eine kleine Wohnung leisten zu können in der Stadt?“ „Naja, da sagt die Vizebürgermeisterin: Nicht ohne das Land. Nicht, ohne dass auch die Bezirke mitziehen. Nur gemeinsam.“ „Also wenn im Lungau die Sätze nicht erhöht werden, schauen wir auch in der Stadt durch die Finger?“ „Was soll ich sagen, Herbert, ja, so habe ich das verstanden.“

„Und für die Susi, die wohnt derzeit beim Schorsch auf der Couch, nicht gerade optimal, aber was soll sie tun? Wird's für sie mal was Eigenes geben, ihr redet ja immer von einer Fraueneinrichtung, da in der Notschlafstelle hier ist das für Frauen ja auch nicht gerade optimal, oder?“ „Du meinst das, was in Wien, Graz, Linz, Innsbruck, Sinabkirchen und Stinatz normal ist, also eine Frauenwohnnoteinrichtung? Da musst du, glaube ich, der Susi ausrichten, dass das auch noch dauern wird, irgendwie ist das auch nicht wirklich angesprochen worden. Von den Grünen ja, aber sonst? Vor sechs Jahren war's aber Wahlkampfthema!“ „Echt? Daran kannst du dich noch erinnern?“ „Ja, weißt eh, Langzeitgedächtnis und so.“ „Du, und wie hat denn die Frau Vizebürgermeisterin das mit der guten Fee gemeint, im ORF-Interview, dass es die nicht gibt, eine solche gute Fee, die einfach kommt und alles besser macht?“ „Naja, weil halt alles so kompliziert ist, dass auch das Land, der Bund gefordert sind, vieles zusammenspielt, weißt eh, Raumordnung, Mindestsicherung, Wohnbauförderung und alles.“ „Und im April, wenn bei euch zu ist, was mache ich dann?“ „Tja, Herbert, weiß ich auch nicht, aber im November, da wird's uns wieder geben. Kommst wieder?“ „Klar, sofern die gute Fee es will!“ <<

Leserbrief

FASSUNGSLOS

Vielen Dank für Eure tolle Zeitschrift. Wir sind erst vor Kurzem nach Salzburg gezogen. Ich lese Apropos sehr gerne, um die Menschen abseits des Schickimicki-Mainstreams kennenzulernen. Auch die Kulturtipps gefallen mir gut.

Äußerst bedrückend fand ich den Text „Schriftsteller trifft Verkäufer“ in einer der letzten Ausgaben. Es war ein Interview mit einer jungen Roma (?), Mutter von zwei Kindern. Ich dachte bisher, dass „träumen“ – im Sinne von „sich schöne Dinge für sein Leben ausmalen“ – eine angeborene Fähigkeit ist. Es machte mich fassungslos zu lesen, dass man das anscheinend lernen muss. Dass es Menschen gibt, die nicht träumen können. Die sich nicht mal in ihrer Fantasie ein schönes Leben ausdenken können. Auch nicht für ihre Kinder. Wie unendlich traurig ist das denn?!

Macht weiter so!

Liebe Grüße Julia Bader



Wir freuen uns auf Post von Ihnen an:
redaktion@apropos.or.at oder
Glockengasse 10, 5020 Salzburg



STRASSENZEITUNGEN WELTWEIT

von Katrin Schmall

Dänemark

CARTOON-MASKOTTCHEN

Wir dürfen vorstellen „Mus Forbi“, das neue Maskottchen der Straßenzeitung „Hus Forbi“ aus Oslo (Foto). Hinter der Figur steckt der Cartoonist Adam O. Er hat nicht nur die „Verkäufer-Maus“ („Mus“ bedeutet „Maus“ auf dänisch) für das Straßenmagazin entworfen, sondern zeichnet ab sofort jeden Monat einen Comic, der die politische Situation im Land aufs Korn nimmt. „Wir sind froh, so einen talentierten und humorvollen



Zeichner im Team zu haben“, freut sich Chefredakteur Poul Struve Nielsen über den Neuzugang.

Australien

NEUE CHANCEN FÜR OBDACHLOSE FRAUEN

„The Big Issue Australia“ unterstützt Obdachlose im ganzen Land dabei, sich mit Hilfe des Verkaufs der Straßenzeitung aus der Armut zu befreien. Da ein Großteil ihrer Verkäufer jedoch männlich ist, hat die Zeitung vor vier Jahren in den Städten Melbourne, Sydney und Adelaide ein eigenes Programm für obdachlose und sozial benachteiligte Frauen gestartet. Die Frauen arbeiten im Abonnement-Service und sind dort für

das Verpacken und Versenden des Magazins zuständig. 115 Frauen sind auf diese Art und Weise zu Beschäftigung gelangt und erhalten außerdem ein Job-Coaching und zusätzliche Betreuung. Judith, Beth und Kellie (Foto) aus Melbourne sind drei von ihnen. „Ich habe durch das Programm viel dazugelernt und bin an der Herausforderung gewachsen“, erzählt Judith, „außerdem sind daraus Freundschaften zu meinen Kolleginnen entstanden. Viele haben Ähnliches erlebt wie ich, und es tut gut, sich auszutauschen.“



USA

MARKETING-SCHULUNG FÜR VERKÄUFER

Eine gute Marketing-Strategie ist in jedem Geschäft von Vorteil, ganz besonders auch als Straßenzeitungsverkäufer. Schließlich ist jeder Verkäufer eigenständig dafür verantwortlich, sein Produkt an den Mann bzw. die Frau zu bringen. Einige Verkäufer des Straßenmagazins „Street Sense“ in Washington erhalten daher ab sofort eine Schulung in Sachen „Digitales Marketing“. Die Idee stammt von Adam Motiwala, einem Marketing-Experten und treuen Leser. Er kaufte

die Zeitung regelmäßig bei Ibn Hipps und war von dessen Texten so begeistert, dass er den „Street Sense“-Verkäufer ermutigte, seinen eigenen Blog zu starten. In dem Kurs will Motiwala die Computer- und Marketing-Kenntnisse der Teilnehmer verbessern, um so die Verkaufszahlen anzukurbeln und in weiterer Folge auch ihre Chancen auf dem freien Jobmarkt zu erhöhen.



UM DIE ECKE GEDACHT

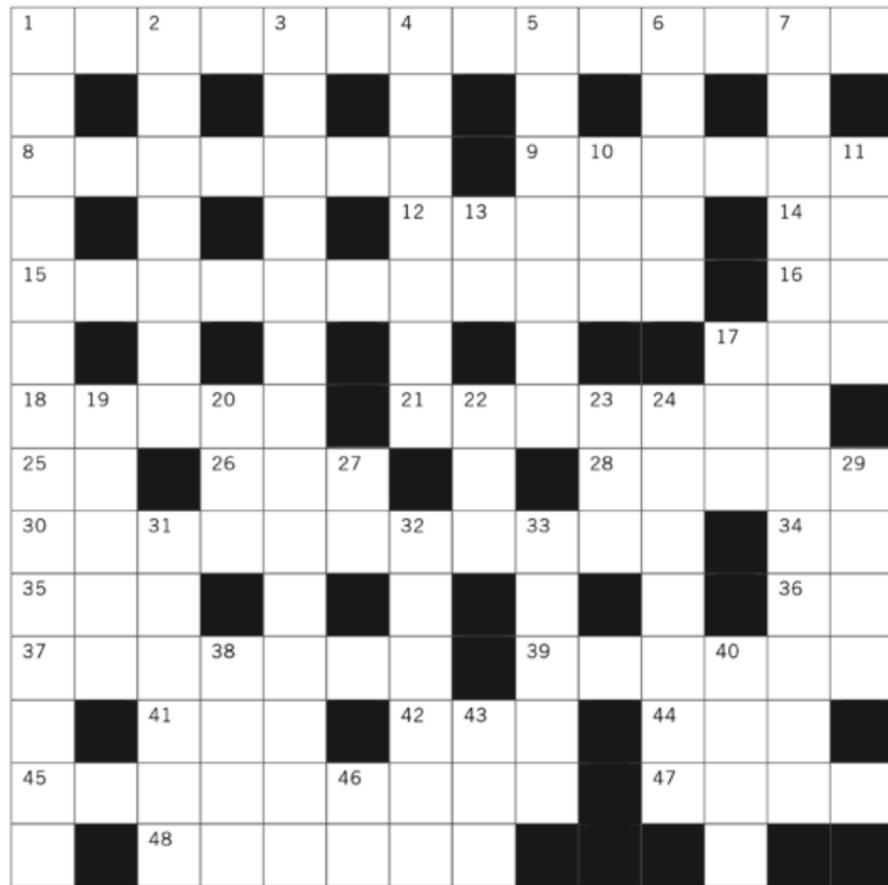


Foto: Privat



STECKBRIEF
NAME Klaudia Gründl de Keijzer
IST freie Produktionsleiterin im Kultur- und Eventbereich
LEBT in Salzburg in Salzburg
FREUT SICH auf HANNIBAL am 17.4. in Sölden
WÜNSCHT SICH manchmal, dass der Tag 30 Stunden und die Woche 10 Tage hätte

© Klaudia Gründl de Keijzer

März-Rätsel-Lösung
Waagrecht
 1 Weltherrschaft 10 Omi 11 Pie 12 Hutschnur 13 Rede 16 Ziel 17 Wortbrueche 20 Se (-kante) 21 Muhen 22 Letten 24 Leisten 26 Take 28 LG (L-ieben G-ruß) 29 Erraten 31 Beugen 33 NA (Nadja Auermann) 34 Ehe 35 One 36 Betreibe 40 Tsil / List 41 Jens (Weißflog) 42 Piste 44 Unterlegen 47 (Müh-) Sal 49 Enten 50 Veto
Senkrecht
 1 Wohlwollen 2 Emu 3 Literatur 4 Hackbretter 5 Rundum 6 Spreche 7 CI (C-harakteristische I-mage) 8 Herzengue 9 Fadesse 14 Ei 15 Ele (Spi-ELE-n) 18 Eule 19 Heilen 23 Naeh 25 Nun 27 Kneipen 30 Raben 31 Boesen 32 Emirat 37 Ente 38 Tsen / Nest 39 Big 41 Jul 43 TN (T-enzing N-orgay) 45 RT (Vo-RT-ragen) 46 Le (journal) 47 Se 48 Lo (zaino)

- Waagrecht**
- „40 senkrecht ist der Feind der ...“ (Sprw.)
 - Die naht manchmal mit dem Ring.
 - Handlung aus Straffsucht.
 - Auf der Bühne zu finden, ob als operettenhaftes Kammermädchen oder als Rolling in the Deep-intonierend.
 - Macht aus den Gsten die Besucher.
 - „...“, denen der Weg zur Ehre verschlossen ist, hat das Schicksal das Schlimmste angetan.“ (Vauvenargues)
 - Die zickte sich in Kürze durch's Camp im Dschungel.
 - Spielt die wichtigste Rolle im Leben von Narziss.
 - „Ein ... ist eine Flucht vor dem, was du bist.“ (Krishnamurti)
 - Für das braucht es neun zum Musizieren. (Mz.)
 - Ist so schnell vorbei wie der Augenblick.
 - Nordischer Verwandter unserer Waldbewohner. Besonders zur Weihnachtszeit gefragt.
 - „Ist der ... weit fort, spielt sich der Wolf gern als ... auf.“ (Aesop)
 - Auf der 2 dreht sich alles nur um 1. Die 1 + 2 wünschen wir uns immer prall gefüllt. (Mz.)
 - Mit dem kommt man international chancenreich wie auf Schienen von A nach B.
 - Das fragt man sich unter staatlichen Amtsträgern: ob die alles super macht?
 - Ein charmanter Kleidungsaufrdruck bei darunter Getragenem.
 - Gar nicht alt, die Sucht.
 - „Der Rabe schild die ..., dass sie schwarz ist.“ (Sprw.)
 - Ergänzt die Kehrgeräte zentral zum Kümmer-Verb.
 - Einer der Gesprächigeren in der asiatischen Vogelwelt.
 - Der Beginn der Maßeinheit und der beliebten Plakatbeklebungplätze.
 - Ob man 2 wirklich 1 findet, ist Ansichtssache. Z.b. Titan ist ein 1+2.
 - Von rechts betrachtet: Einerseits wärmend als Ohren-Überzieher, andererseits warnend.
 - Gibt viel Literatur darüber und ist eine eigene Lehre, wie man sich am besten gesund er...

- Senkrecht**
- Wovor schrecken Kompromisslose zurück? „Ratlosigkeit und Unzufriedenheit sind die ersten ...für den Fortschritt.“ (Thomas A. Edison)
 - Die rote hat kein Sportler gern. Bei der wartete schon Lili Marleen.
 - Die Gegebenheiten beschäftigen v.a. Shopping Queens.
 - Zeitschrift zum Abfeuern?
 - Ist das Mädchen dem Verführer, tut der Jäger mit der Beute.
 - Häufiger Auslaufort.
 - Strebt der Kalorienzähler wohl an. (Mz.)
 - Schlussendlich bei den Feriendomizilen in Frankreich sehr beliebt.
 - Von oben ein literarischer Schiffsführer, von unten schwam mir was.
 - Beim Vereinen das zentral ergänzende für den Gehaltszettel.
 - Die beste Jahreszeit, um die 10 senkrecht zu besuchen.
 - Finden wir in der Mehrzahl triebhaft in Entenhausen.
 - Eines in der programmatischen Reihe, bei unseren Nachbarn sogar das Erste.
 - Der Wurm lässt sich schwer vergessen.
 - Macht aus dem Spin die vergnügliche Unterhaltung.
 - Absturz der Lautsprecher? Drückt stimmliche Lage aus.
 - Ein Akademiker unter den 007-Gegenspielern.
 - Gar nicht rund, die Standardsituation auf dem grünen Rasen.
 - Fortschrittliche Bewegung schnellerer Art.
 - „... und stolz ist neunmal stolz.“ (Simrock)
 - Mehr als skandinavischer Trinkspruch erhebt sich in der Lausitz und bennet manch Osteuropäer.
 - Wer Klatsch liebt, liest sie. Wer es festlich liebt, geht hin.
 - Wer in der ist, sollte wohl 31 senkrecht.
 - „Das vernünftigste und maßvollste Wort in der Streitfrage: ... oder Zölibat lautet: So oder so, du wirst es bereuen.“ (Nicolas Chamfort)
 - In Kürze der erste Oberste im Westen nach Deutschland-Teilung.

Vertrieb intern RANGORDNUNG



Foto: Eva Maria Mrazek
 hans.steininger@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-21

Februar, zwei vorm Einkaufszentrum. Der eine ein Rassehund, sitzend, der andere ein Straßenzeitungsverkäufer, Beine schon im Bauch. Menschen gehen vorbei, einige kaufen, andere nicht, einige lächeln ihn an oder grüßen ihn, andere nicht. So weit alles normal. Es ist kalt, saukalt. Kommt eine Dame des Weges: „Ach, du Armer, so eine Kälte heute, dass du da heute rausmusst, aber gleich darfst du wieder nach Hause in die warme Stube!“ Der Straßenzeitungsverkäufer versteht genau so wenig wie der Hund, erkennt aber zweifelsfrei an Tonfall und Blickrichtung, dass nicht er gemeint ist mit dem tief empfundenen Mitgefühl. Also bibbert er sich weiter geduldig dem Abend entgegen. <<

Redaktion intern VERSTÄNDNIS



Foto: Eva Maria Mrazek
 katrin.schmoll@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-23

„Warum verkaufen bei euch so viele Rumänen?“ Das ist eine Frage, die wir bei Apropos immer wieder mal gestellt bekommen. Interessanterweise immer von Menschen, die sich noch nie näher mit unserer Zeitung und unseren Verkäufern auseinandergesetzt haben. Dabei müssten sie nur aufmerksam unsere Reihe „Schriftsteller/ in trifft Verkäufer/in“ auf S. 22 und 23 lesen. Dort erzählen unsere migrantischen Verkäuferinnen und Verkäufer, wie es dazu kam, dass sie schweren Herzens ihre Heimat und ihre Familie zurückließen und nach Salzburg kamen. Dass sie nicht zum Spaß hier sind oder weil Salzburg so eine schöne Stadt ist, sondern, weil sie Geld für die Kinder oder für kranke Verwandte verdienen müssen. Man kann Menschen nur verstehen, wenn man sich mit ihnen auseinandersetzt. Deswegen bin ich froh, dass unsere Autorinnen und Autoren jeden Monat in ihren Porträts ganz genau hinsehen und damit auch ein Stück Aufklärungsarbeit leisten. <<

Bei uns hörst du richtig!

SALZBURGER STADTTEILRADIO

Jeden Montag und Freitag ab 17:00 Uhr gibt es Berichte aus verschiedenen Salzburger Stadtteilen. Die RedakteurInnen kommen selbst aus dem Stadtteil, über den sie berichten und bringen ins Radio, was die Leute in ihrem Grätzl bewegt. der Themenvielfalt sind keine Grenzen gesetzt. So berichten Martha Schweißgut und Fatma Ahmad Said regelmäßig aus Itzling / Elisabeth-Vorstadt. Die zwei sind jeden 4. Freitag im Monat ab 17:00 Uhr on Air, das nächste Mal am 24. April. Derzeit sind außerdem noch ReporterInnen aus Parsch, Aigen, Lehen, Maxglan, Leopoldskron-Moos und dem Andriaviertel regelmäßig zu hören.

Weitere Stadtteile und StadtteilreporterInnen sind willkommen! Es sind keinerlei Vorkenntnisse nötig - nur etwas Zeit und Interesse. Wer mitmachen möchte, meldet sich einfach in der Radiofabrik!

Du willst auch Radio machen, machst aber lieber dein eigenes Ding? Prima! Denn in der Radiofabrik kann jede und jeder Programm zu selbstgewählten Themen gestalten! Ganz egal in welcher Sprache - ob Mundart oder Hochdeutsch, Bulgarisch oder Russisch, Englisch oder vielleicht BKS...?

Deine Sprache!
Deine Themen!
Dein Programm!

PROGRAMMTIPPS

MAGAZIN UM 5
 DI - DO ab 17:06 h
 Aktuelle Infos und Interviews zur heimischen Zivilgesellschaft und Kultur präsentiert die Radiofabrik-Redaktion.

MENSCHEN IN AKTION
 MO 20.4. ab 18:00 h
 Infos über Menschenwürde, soziale Gerechtigkeit und Solidarität in regionaler und globaler Hinsicht.

BEWEGUNGSMELDER KULTUR
 DO 2.4. ab 18:00 h
 Das österreichweite Journal für kulturpolitische Belange der IG Kultur.

RADIOimZENTRUM
 Sa 4.4. ab 14:06 h
 Der Kulturkreis DAS ZENTRUM Rodstadt präsentiert Kultur auf höchstem Niveau in der Region.

LET'S NETZ DER CHAOSTALK
 MI 22.4. ab 22:00 h
 Hintergrundinfos und Diskussionen zu Technik, Web und Politik

KINDERRADIO
 MI ab 14:00 h & SO ab 10:00 h
 Eine ganze Stunde Radio von und mit Kids gemacht, da macht Groß und Klein das Zuhören Spaß!

12 PUNKTE FÜR EIN HALLELUJAH
 MO 13.4. ab 22:00 h hören MUSS!
 Die Sendung zum Song Contest mit Bernd Klug, Alter Titel, neuer Hut!

SALZBURG IN CONCERT
 DI 28.4. ab 20:00 h
 Larissa Schütz informiert (nicht nur) über die besten Jazz- und Klassikkonzerte in Salzburg.

PONGAUER PLATTE
 SA 18.4. ab 14:06 h
 Eine gehörige Kulturportion, serviert von der KU-PF St. Johann.

frADIO
 SA 11.4. 14:06 h
 Freies Radio aus dem Lungau präsentiert von der Lungauer Kulturvereinigung LKV.

Des Innergebirg bringt's! Auch on Air!

DAS ERSTE MAL

In der Kolumne „Das erste Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

von Michael Schmolke

Das erste Mal war nicht das erste Mal, aber doch das erste Mal nach langer Zeit, und es ging um die Wurst. Das fragliche Stück davon war zwischen fünf und zehn Zentimeter lang und maß im Durchmesser etwa fünf Zentimeter. Die Wurst wurde mir – oder eigentlich uns, d.h. meiner Mutter, meiner Schwester und mir – und allen, die vor oder nach uns in der Schlange standen, ohne weitere Formalitäten und ohne, dass wir darum hätten bitten müssen, ausgehändigt in einer Kantine im Auffanglager Uelzen in Niedersachsen, Westdeutschland, britische Zone. Ich war damals zwölf Jahre alt.

Die Geschichte spielte am Dienstag, 2. Juli 1946, nach 19 Uhr, bei Sommerabendlicht. Ich war Flüchtling, jedenfalls nach allgemeinem Sprachgebrauch; in der Amtssprache Heimatvertriebener.

Ich war ein wirklicher Flüchtling, denn wir hatten unsere Heimat Oberschlesien, um nicht in ein polnisches Aussiedlungslager gesteckt zu werden, aus eigenem Antrieb, wenn auch nicht gerade freiwillig, verlassen – auf einem kleinen Ami-Truck, der auf heute nicht mehr nachvollziehbare Weise aus Beständen der US-Army in die Hände einer polnische Schlepperbande gelangt war. Wir reisten, 16 Frauen und Kinder auf der kleinen Pritsche, per Schlepper. Glücklicherweise nicht übers Mittelmeer, aber doch durch ganz Schlesien, von Straßensperre (kleines Schmiergeld) zu Straßensperre (kleines Schmiergeld).

Am Ende landeten wir – wider die Absprache – doch in einem polnischen Lager, immerhin nahe der Ostgrenze der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Nach neun Tagen im Lager die große Erleichterung: In den berüchtigten Viehwagen der Reichsbahn ging es am 1. Juli über die Grenze und glücklicherweise gleich weiter in den Westen, also zur Wurst.

Service auf www.apropos.or.at

Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich ab sofort auf unserer Homepage unter:

► www.apropos.or.at/index.php?id=20



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Michael Schmolke
LEBT seit mehr als 40 Jahren in Salzburg
FREUT SICH auf den Frühling
ÄRGERT SICH über die Salzburger Stadtpolitik
SCHREIBT noch keinen Nonnental-Gneis-Moos-Krimi
FINDET gelegentlich Stoff dafür

Seit einem Jahr hatte ich keine mehr gesehen, jedenfalls kein solches Riesenstück. Deutsche unter polnischer Verwaltung, „Autochthone“ zwar, aber nicht willens, Polen zu werden, bekamen keine Lebensmittelkarten. Sie durften auch nicht arbeiten, es sei denn als Zwangsarbeiter, hatten also keine Złoty, um sich auf dem wolny handel etwas zu kaufen. Einen Sommer lang Tomaten und Gurken, milde Gaben der Sowjetarmee. Was haben wir eigentlich im Winter 45/46 gegessen?

Zurück zur Wurst in den Baracken von Uelzen. Warum war ich vor Staunen stumm? Weil mir jemand etwas gab, ohne dass ich gedrängt oder gebettelt und ohne dass ich einen Anspruch darauf gehabt hätte? Wer hat es mir gegeben? Die Lagerleitung, die Engländer, die Caritas? Jedenfalls jemand, der an unseren Hunger gedacht hatte.

Heute spricht man wieder von Menschenwürde, die Flüchtlingen und Asylsuchenden und Bettlern geschuldet sei. Ich leihe mir für einen kleinen Moment das pathetische Wort, um mir selbst zu erklären, was damals in mir vorging und wofür ich am 2. Juli 1946 kein Wort hatte. Wer immer es war, der mir an jenem Tag (und auch noch in den folgenden Flüchtlingsjahren) ein Stück Wurst gab, der gab mir damit, so komisch das klingen mag, meine Würde zurück.

PS: Woher ich das noch weiß nach 68 Jahren, mit Datum und sogar mit Uhrzeit? Ich habe es 1946 notiert, auf einem heute vergilbten DIN-A5-Blatt, holzhaltig. Die Wurst habe ich nicht eigens erwähnt, weil mir damals schon klar war, dass ich sie niemals vergessen würde. <<

Chefredaktion intern

NICHT PUSHEN. KOMMEN LASSEN.



Foto: Joachim Bergauer

Unlängst habe ich mein Kundalini-Yogalehrerinnen-Examen gemacht – und folgenden Auftrag für meine persönliche Weiterentwicklung erhalten: Nicht die Welt aus den Angeln heben, Bäume ausreißen

oder 20.000 neue Projekte umsetzen wollen, sondern ... Dinge und Menschen auf mich zukommen lassen. Das saß. Ich bin es gewohnt, Ziele zu entwickeln, sie zu verfolgen und mich mit aller Kraft für sie einzusetzen. Meistens verfolge ich mehrere Ziele oder Projekte gleichzeitig und gebe erst dann Ruhe, wenn mir mein Körper unübersehbare Warnsignale sendet oder wenn ich definitiv anstehe – wie bei unserer Duschthematik. Wie in der letzten Ausgabe erwähnt, habe ich zwei Jahre vergebens versucht, eine Duschoption für unsere obdachlosen Verkäuferinnen und Verkäufer zu finden. Ich hatte das Thema irgendwie schon für mich abgeschlossen, als sich innerhalb von wenigen Wochen gleich zwei Duschoptionen für unser Verkaufsteam auftaten. Es ging so leicht, alles fügte sich fließend, beinahe beiläufig – nachdem ich jahrelang alles Mögliche versucht hatte. Eine interessante Erfahrung. Insofern verstand ich meine Ausbilder, als sie zu mir sagten: „Weniger pushen. Mehr kommen lassen.“ Auch wenn ich weiß, dass dieses Ziel wohl eines der schwierigsten für mich ist. <<

michaela.gruendler@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-22



Foto: Privat

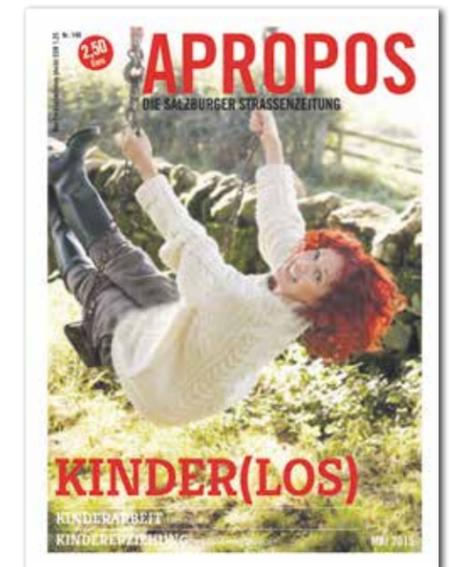
VORGESTELLT

Soziale Zahl
Julia Schnöll

Als Salzburgerin ist mir Apropos, früher Asfalter, von klein auf bekannt und die VerkäuferInnen gehören seit jeher zu meinem Bild von Salzburg. Seit gut zweieinhalb Jahren darf ich mit der „Sozialen Zahl des Monats“ einen kleinen Teil zu diesem tollen Zeitungsprojekt beitragen. Monat für Monat bin ich aufs Neue gespannt, welchem Thema sich die neue Ausgabe widmen wird und welche „Soziale Zahl“ ich dazu recherchieren darf. Apropos ist aus der Salzburger Medienlandschaft und dem Stadtbild nicht mehr wegzudenken und rückt Menschen und sozialkritische Themen, welche sonst häufig am Rand stehen, in den Vordergrund. Als Soziologin und Sozialarbeiterin freue ich mich, Apropos unterstützen zu können. <<

DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT AM 30. APRIL 2015

KINDER(LOS)



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Soziale Arbeit GmbH
Gesellschaft mit Gemeinnützigkeitsstatus
Geschäftsführer Alfred Altenhofer
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795
Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Chefredakteurin & Apropos-Leitung
Michaela Gründler
Redakteurin
Katrin Schmoll
Vertrieb & Aboverwaltung
Hans Steining

Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Foto Cover Bernhard Müller, **Foto Editorial** Joachim Bergauer
Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer, moe-DigitalMediaDesign
Druck Medien-Druck Salzburg GmbH

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
Julia Schnöll, Arthur Zgubic, Christina Repolust, Klaudia Gründler de Keijzer, Robert Buggler, Bernhard Müller, Andreas Hauch, Tomas Friedmann, Robin Kraska, Nina Wewerka, Magdalena Mistlberger, Hans Steining, Michael Schmolke, Verena Ramsl, Ulrike Matzer, Kurt, Georg, Luise, Hanna, Evelyne, Sonja, Rolf, Ogi, Yvan Odi.

Bankverbindung Bank Austria
Bankleitzahl 12 000, Kontonummer 07 955 104 002
IBAN: AT37 1100 0079 5510 4002, BIC: BKAUATWW

Auflage 10.000 Stück
Nächster Erscheinungstermin 30. 04. 2015
Nächster Redaktionsschluss 15. 04. 2015

FÜR EINE ZUKUNFT MIT WEITBLICK ...

... und kleine Baumeister mit
großen Plänen.



 Salzburg AG

WEITBLICK LEBEN

Die Salzburg AG unterstützt das SOS-Kinderdorf Seekirchen. Wir helfen gerne, um gemeinsam an der Zukunft der Kinder zu bauen. www.salzburg-ag.at

Spendenkonto SOS-Kinderdorf, Private Förderer & Partner:

Bank Austria, IBAN: AT511100004444507007, BIC: BKAUATWW, Verwendungszweck: SOS-Kinderdorf Seekirchen

DIE AK-CARD IST EIN HIT!

ZAHLREICHE ERMÄSSIGUNGEN FÜR:

- >>> Kultur-Interessierte
- >>> Bildungs-Hungrige
- >>> Bewegungs-Fanatiker
- >>> uvm.

Schauen Sie regelmäßig auf
www.ak-salzburg.at – es lohnt sich.



AK-NEWS DIREKT AUF IHR SMARTPHONE:

Ihre AK-Card und die App „mobile pocket“ machens möglich.
Am besten gleich installieren.



E-MAIL NEWSLETTER JETZT KOSTENLOS ABONNIEREN:

Immer top informiert mit den AK-Newslettern.
Einfach anmelden: www.ak-salzburg.at



GERECHTIGKEIT MUSS SEIN